

MATERIALDIENST



62. Jahrgang
Quell Verlag
Postfach 10 38 52
70033 Stuttgart

4/99

Religion und Kultur in Europa

30 Jahre ISKCON-Deutschland

Musik liegt in der Gruft

Kreuzzug als Familienunternehmen

Massenhochzeit in Seoul

Evangelische Zentralstelle

für Weltanschauungsfragen

INHALT

IM BLICKPUNKT

GOTTFRIED KÜENZLEN

**Religion und Kultur
in Europa** 97

BERICHTE

REINHART HUMMEL

**30 Jahre
ISKCON-Deutschland** 108

HEIKO EHRHARDT

**Musik liegt in der Gruft –
Einige Bemerkungen zur
Dark Wave/Gothic-Szene** 110

INFORMATIONEN

JEHOVAS ZEUGEN

Kreuzzug als Familienunternehmen 115

SCIENTOLOGY

Fließende Übergänge 116

VEREINIGUNGSKIRCHE

Massenhochzeit der Vereinigungs-
kirche in Seoul 117

OSHO-BEWEGUNG

„Chaos in Poona – neuer Bhagwan?“ 118

IN EIGENER SACHE

Amtseinführung 119

BÜCHER

Ulrich M. Dehn

Die geschichtliche Perspektive
des japanischen Buddhismus 119

Reinhart Hummel

Vereinigungskirche –
die „Moon-Sekte“ im Wandel 122

Hans-Dieter Mutschler

Die Gottmaschine 123

Sigrid Raquet

Keine Angst vor den Zeugen Jehovas

Silvia Krebser

Zeugen Jehovas für Christus
gewinnen 125

Maran atha. Unser Herr kommt.

Die Entwicklung des Werkes Gottes
unter Stammapostel Richard Fehr
1988–1998 127

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Andreas Fincke, Carmen Schäfer. *Anschrift:* Auguststraße 80, 10117 Berlin, Telefon 0 30 / 2 83 95-2 11, Fax 0 30 / 2 83 95-2 12, Internet: <http://www.ekd.de/ezw>, E-Mail: EZW@compuserve.com – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 103852, 70033 Stuttgart, Telefon 0711 / 6 01 00-0, Kontonummer: 2 036 340 Landesgiro Stuttgart. Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon 0711 / 6 01 00-66, Telefax 0711 / 6 01 00-76. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmall. Es gilt die Preisliste Nr. 13 vom 1.1.1999. – *Bezugspreis:* jährlich DM 58,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 5,- zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Gottfried Küenzlen, München

Religion und Kultur in Europa

Einige Anmerkungen zu ihrem gegenwärtigen Verhältnis

I. Einleitung

Religion und Kultur gehören zusammen. Wenn auch in kultursoziologischer, religionsphilosophischer und historischer Perspektive die Frage umstritten sein kann, ob Kulturen ohne Religion existieren können oder je existiert haben, so ist umgekehrt eindeutig, daß die Religionen immer in den Kulturkontext ihrer jeweiligen Reallagen hineinverwoben sind. Ob Religionen regionale und historisch begrenzte Phänomene bleiben oder über ihren ursprünglichen Entstehungskreis hinaus wachsend zu geschichtlich langfristiger und räumlich entgrenzter Wirkung gelangen, hängt *zunächst* ab von den Inhalten ihrer Botschaften; so zum Beispiel ob die religiösen Botschaften auf Stammes- und Volksgruppen begrenzt sind oder universalistisch-missionarischen Charakter tragen. *Sodann* aber ist für diese Frage entscheidend, wie sich das jeweilige Verhältnis von Religion und Kultur gestaltet und entwickelt hat. Dabei geht es nicht um ein bloß mechanistisches Verständnis dieses Verhältnisses, so als ob die Kultur nur das jeweils äußere Gehäuse darstelle, indem die Religion „rein“, unverändert und unveränderbar fortlebe. Vielmehr ist die Geschichte des Verhältnisses der Religionen zu der Kultur immer auch die Geschichte vielfacher Umformungen, Assimilationen und Transformationen der Religion – als Bedingung ihres Überlebens.

Dies ist am Fall des Christentums in glanzvollen Arbeiten vor allem der älteren protestantischen Theologie herausgearbeitet worden.¹ Doch auch bei dem politischen Philosophen Eric Voegelin, der das Verhältnis von Christentum und Kultur in kulturphilosophischer Perspektive thematisiert hat, findet sich in prägnanter Formulierung die Frage, auf die eine Entstehungsgeschichte des Christentums eine Antwort finden muß: „Warum konnte sich das Evangelium in der hellenistisch-römischen Umgebung, in der es entstand, erfolgreich durchsetzen? Warum hat es eine intellektuelle Elite angezogen, die den Sinn des Evangeliums in der Sprache der Philosophie neu formulierte und dadurch eine christliche Lehre schuf? Wie konnte diese Lehre zur Staatsreligion des Römischen Reiches werden? Wie konnte die Kirche, nachdem sie durch diesen Prozeß kultureller Assimilation hindurch gegangen war, das Römische Reich überleben und zur chrysalis (i. e. goldfarbene Puppe des Schmetterlings) der westlichen Zivilisation werden...?“²

Voegelin gibt selbst eine erste generelle Antwort: „Indem das Evangelium der früheren ekklesia tou theou des Lebens der Vernunft in der Gestalt der hellenistischen Philosophie in sich aufnahm, ist es zum christlichen Glauben der Kirche geworden. Hätte die Gemeinde des Evangeliums sich nicht auf die Kultur der Zeit eingelassen, indem sie sich auf

deren Leben der Vernunft einließ, so wäre sie eine obskure Sekte geblieben und wahrscheinlich aus der Geschichte verschwunden; wir kennen das Schicksal des Judentums.³ In dem ersten Zitat Voegelins klingt schon an, was nun die andere Seite des Verhältnisses von Religion und Kultur ausmacht: Nicht nur daß die jeweilige Kultur die Religion vielfach prägt und umformt, auch kann die Religion, zwar nicht immer und überall, aber in bestimmten historischen Lagen selbst zur kultur- und gesellschaftsbestimmenden Lebensmacht werden. Ganze Kulturen und Gesellschaften haben sich in unterschiedlichen Richtungen entwickelt, je nachdem welches religiöse Konzept und damit welche Auffassungen vom Menschen und seines Verhältnisses zur Welt in ihnen bestimmend waren. Dies hat Max Weber in seiner „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ nachdrücklich aufgewiesen. Und wieder bezogen auf das Christentum geht es um die Frage, nicht nur wie das orientalische Lebens- und Vorstellungswelt entstammende Christentum zur Herkunftsreligion Europas werden konnte, sondern auch, wie es die abendländische Welt lange Zeit selbst prägen und bestimmen konnte.⁴ Diese Hinweise und Bemerkungen müssen genügen, um sich den generellen Befund vor Augen zu halten: Eine erklärungskräftige Analyse und Diagnose von Lage und Stellung einer Religion wird stets auch die Analyse und Diagnose ihrer jeweiligen kulturellen Verortung sein. So wird auch die Beschreibung der gegenwärtigen religiösen Entwicklungen diese Frage aufnehmen müssen. Bezieht man sich auf die Lage und Stellung des gegenwärtigen westlichen Christentums, so wird nach dessen jeweiliger Verortung in den Kulturlagen westlicher Gesellschaften zu fragen sein.

Als Ausgangspunkt hierzu nehme ich Hinweise des Theologen und Religionsphilosophen, der in unserem Jahrhundert das Verhältnis von Christentum und Kultur am eindringlichsten thematisiert und untersucht hat: Paul Tillich. Er schreibt in der Einleitung zum 3. Band seiner „Systematischen Theologie“, die geistige Situation, aus der sein „System“ hervorgehe, sei durch Ereignisse charakterisiert, die die „religiöse Bedeutung alles nur traditionell Theologischen weit überschreite“.⁵ Insbesondere seien es drei Punkte, in denen sich die gegenwärtige Situation, in die die „geschichtlichen Religionen“ gestellt seien, sich fassen lasse: „Am wichtigsten ist die Begegnung mit dem Säkularismus und den ‚quasi-Religionen‘, die dem Säkularismus entstammen. (...) Ein anderes wichtiges Charakteristikum der gegenwärtigen Situation ist der weniger dramatische, aber immer wichtiger werdende Austausch zwischen den geschichtlichen Religionen, der teilweise durch die gemeinsame Front aller Religionen gegen die auf sie einwirkenden säkularen Kräfte bedingt ist, teilweise durch die Überwindung des räumlichen Abstandes zwischen den verschiedenen religiösen Zentren durch die moderne Technik“.⁶ Schließlich nennt Tillich, der Theologe des „protestantischen Prinzips“, die Begegnung zwischen Protestantismus und Katholizismus, bei der es zu bedenken gelte, „daß die Reformation nicht nur ein religiöser Gewinn, sondern auch ein religiöser Verlust war“.⁷ Säkularismus – die Begegnung mit anderen Religionen – das Verhältnis von Protestantismus und Katholizismus: Dies sind die Stichworte für Kulturereignisse, die für Tillich wesentlich die Lage und Stellung des westlichen Christentums bestimmten. Diese Stichworte erweisen sich auch heute am Ausgang des Jahr-

hundreds für eine geistig-religiöse Situationsbeschreibung als richtungsweisend. Freilich gilt es nun, die Diagnose Tillichs in die neueren historischen Wandlungen und Zeitumbrüche zu stellen. Dies hinlänglich zu tun, bedeutete freilich eine umfassende Forschungsaufgabe, die sich die her vorgelegte Darstellung nicht zutrauen darf. In ihr geht es darum, einige der geistig-kulturellen Strömungen und Bewegungen zu benennen, die für die heutige kulturelle Verortung des westlichen Christentums wesentlich sind.

Hierzu ist – in Aufnahme der Tillichschen Stichworte – vorweg festzuhalten: 1. Säkularismus war für Tillich noch die Beschreibung kulturmächtiger Strömungen, die mit ihren innerweltlichen Erlösungsansprüchen und Heilsversprechen die Geschichte der westlichen Moderne bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus wesentlich bestimmten. Im Namen innerweltlicher „quasi-Religionen“ (Tillich) wurden Kriege geführt, Reiche zerstört und erschaffen. Heute – spätestens nach 1989 – sind zumindest die Träume eines politischen Messianismus erloschen. Eine Beschreibung des heutigen Säkularismus wird also nicht mehr die Beschreibung seines Siegeszugs allein sein können, sondern auch die Beschreibung seiner Krise. 2. Hellsichtig hat Tillich schon 1963 die Begegnung der Weltreligionen als grundlegend für die religiöse Situation angesehen, diese freilich in seiner Zeit als „weniger dramatisch“ beschreiben dürfen. Heute ist die Situation dramatischer. Die heutige Weltlage versteht nicht mehr, wer nicht auch die Macht der Religion als gesellschafts-, politik- und kulturbestimmenden Faktor im Blick hat. Die – freilich mißleitende – Formel vom weltweiten „Fundamentalismus“ muß hier einleitend als Hinweis genügen.

Diese beiden Kulturvorgänge gilt es nun

in ihrer Bedeutung für die heutige Lage und Stellung des westlichen Christentums genauer zu entfalten. Freilich ist noch einmal zu unterstreichen, daß diese Darstellung im hier gesetzten Rahmen sich auf Grundlinien beschränken und vielfach fragmentarische Skizze bleiben muß. Ganz beiseite muß im folgenden das 3. der Stichworte Tillichs bleiben: das Verhältnis Protestantismus – Katholizismus; dessen genauere Thematisierung führte zu tief in Spezialfragen der gegenwärtigen ökumenischen Verhältnisse. Doch sei wenigstens festgehalten, in welcher Freiheit der protestantische Theologe Tillich davon sprach, daß die Reformation neben ihrem „religiösen Gewinn“ auch der Prozeß eines „religiösen Verlustes“ war und es nun darum gehe, „daß das ‚protestantische Prinzip‘ mit der ‚katholischen Substanz‘ geeint werden müsse“.⁸

II. Säkularisierung als Prozeß zunehmender Verdiesseitigung

Um gegenwartsdiagnostisch zu verstehen, was heute Säkularisierung oder genauer „Säkularismus“ heißt, ist kurz an eine geschichtliche Einsicht zu erinnern: Die säkulare Moderne begann ihren Siegeszug im Namen eines neuen Glaubens; des Glaubens nämlich, der Mensch könne als Regisseur seines Schicksals, sein Heil und seine Erlösung innerweltlich realisieren. Die Geschichte wurde so zur innerweltlichen Heilsgeschichte, in der „wir auf Erden schon das Himmelreich“ (H. Heine) errichten können. Der Glaube an die Geschichte als innerweltlicher Heilsgeschichte, der Glaube an die Wissenschaft und die auf ihr gründende Technik, aber auch der Glaube an das politische Handeln etwa in Gestalt des Glaubens an die heilsbringende Macht der

Revolution – dies waren die säkularen Glaubensmächte, die wesentlich die Geschichte der säkularen Moderne bestimmt haben. Mochte der alte Glaube, der des Christentums, auch als abgedrängt oder als überwunden gelten, so stiegen doch „aus den Gräbern die neuen Götter und begannen – nunmehr in Gestalt unpersönlicher Mächte – neu ihren ewigen Kampf“ (Max Weber).

Die Moderne hat also ihre eigene säkulare Glaubensgeschichte; eine Geschichte hochgespannter Hoffnungen, Träume von Heil und Erlösung und der Versuche, sie innerweltlich herzustellen. Zur Signatur der Gegenwart gehört es nun, daß diese Träume vom Menschen als dem Regisseur seines Heils weithin zerronnen sind.⁹ Nicht nur das Christentum ist entkräftet, entkräftet ist auch eine an ihren säkularen Glaubenshoffnungen müde gewordene Moderne. Auch die neuen Götter, die „unpersönlichen Mächte“ sind alt geworden. Übriggeblieben ist eine schiere Diesseitigkeit, die von ihren einstigen Antrieben und Hoffnungszielen nichts mehr weiß. Fast scheint, daß die kulturkritische Vision Nietzsches vom „letzten Menschen“ der europäischen Kulturentwicklung inzwischen zur kulturellen Realität geworden ist. Vor über 100 Jahren hat Nietzsche der Zukunft Europas diese Prognose gestellt: Die westliche Kulturentwicklung wird einen Menschentyp hervorbringen, der in schiere Eindimensionalität und Trivialität gebannt, sein Leben führt, ohne noch etwas über sich selbst hinaus zu wissen, der, wie Nietzsche sagt, seinen „Stern“ über sich verloren hat. So wurde zur bestimmenden Orientierungsmacht, aus der die Menschen heute ihr Leben führen, jene bloße Diesseitigkeit, die auf hedonistisches Gegenwartserleben reduziert bleibt und keine Sinn- und Hoffnungsgehalte über sich selbst hin-

aus mehr kennt. Schon vor über 80 Jahren hat Max Weber die geistige Situation der Zeit in den Satz gefaßt: „Die äußeren Güter dieser Welt gewinnen zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über die Menschen.“ Seitdem ist dieser Prozeß zunehmender Verdiesseitigung unaufhaltsam vorangeschritten. Im Ergebnis heißt dies, daß für immer mehr Menschen Fragen nach den sogenannten „letzten“ Dingen, nach Transzendenz ganz fremd und unverständlich werden.

Man muß nicht lange betonen, wie elementar dieser Befund die Lage und Stellung des Christentums berührt. Denn jedes christliche Lebens- und Orientierungsangebot muß mit einer solchen geistigen Lage rechnen, die neben anderem wesentlich durch die eben beschriebene Tendenz säkularer Verdiesseitigkeit geprägt ist. Freilich gehört es zur vollen Einsicht in die kultur- und gesellschaftsprägende Kraft des Säkularismus, daß der Prozeß säkularer Verdiesseitigung weitergeht: mit seinen eigenen Botschaften vom richtigen und guten Leben. Mögen auch, wie einleitend im Rekurs auf Paul Tillich schon erwähnt, die „großen“ Verheißungen des Säkularismus erschöpft sein, geblieben sind doch die säkular-diesseitigen Orientierungen und Lebensführungsangebote, die die geistig-kulturelle Lage westlicher Gesellschaften mitprägen. So wäre es ein Irrglaube, anzunehmen, daß es Säkularismus gebe, ohne seine eigenen Botschaften vom richtigen und guten Leben.

Als erstes nenne ich den präsenten *praktischen Atheismus*. Wie es scheint hat die Religionskritik des 19. Jahrhunderts insofern in die kulturelle Breite gewirkt, als sie, freilich ausgewandert aus den Denkgewäusern der Philosophen, nunmehr ohne Theorieansprüche die Praxis der Lebensführung breiter Schichten

mitbestimmt. Unübersehbar ist, daß die Fragen nach Transzendenz, nach Jenseits und Ewigkeit im Lebensführungshaushalt vieler Menschen keinen Platz mehr haben. Wenn Brecht das atheistische Credo formuliert: „Ihr sterbt mit allen Tieren und es kommt nichts nachher“ – dann scheint dies zur Maxime eines praktischen Atheismus der Lebensführung vieler geworden zu sein. Die schiere Diesseitigkeit als Lebensform: Vielleicht müssen wir uns als Religionssoziologen, Religionsphilosophen und Theologen an den Gedanken gewöhnen, daß – zumindest dies zur bestimmte Epoche westlicher Kulturentwicklung – es gar nicht stimmt, was uns lange als sicher galt: daß der Mensch, wie Berdjajew sagt, ein unheilbar religiöses Wesen sei. Damit verbunden ist eine weitere Daseinsorientierung, nämlich eine *bestimmte Auffassung vom Menschen*, die neuzeitlich besonders wirkungsmächtig war und dies gegenwartsbezogen geblieben ist: die Auffassung nämlich, der Mensch sei von Natur aus gut. Zu den dauerhaftesten kulturellen Folgen gehört diese aufklärungsbestimmte Anthropologie, ein Verstehen vom Menschen als prinzipiell gutes und stetig vervollkommenbares Wesen, das tendenziell die Fähigkeit zur eigenen Perfektibilität besitzt.

Der Mensch als das prinzipiell gute Wesen, dies meint: Seine Fehlhandlungen, sein Unvermögen, sein Versagen usw. sind nur defiziente modi seines eigentlichen Wesens und können deshalb etwa durch gesellschaftspolitische, pädagogische, therapeutische usw. Anstrengungen aufgehoben werden. Das biblisch-christliche Verständnis von Sünde, nach dem der Mensch, wie es bei Paulus einmal heißt, ein „verkehrtes Geschlecht“ ist, weil in seiner natürlichen Existenz von Gott getrennt, hat in jener auf-

klärungsbestimmten Auffassung vom Menschen als des prinzipiell guten, stets verbesserbaren Wesens keinerlei Verortungschancen. Deshalb auch fällt die christliche Rede von Erlösung, von Rechtfertigung, von Gericht und Gnade und vom Bösen im Menschen so schwer, nicht weil es ein bloßes hermeneutisches Problem oder gar nur Sprachproblem wäre, sondern weil es sich im Kern gegen eine kulturbestimmende ganz andere Anthropologie richtet.

Der Großinquisitor in Dostojewskijs Erzählung aus den Brüdern Karamasow hat genau dies begriffen: Christus hat die Geister, hat das Gute und das Böse unterschieden und die Menschen damit heillos überfordert, deshalb darf er nicht wiederkommen; der Großinquisitor macht es zum Wohle der Menschen besser, er nimmt ihnen die Last des Gewissens durch seine Botschaft, daß es das Böse nicht gibt und bringt ihnen das „Glück“. Nicht mehr das in der Gottesbeziehung zu findende Heil, sondern das Glück wird zur Schlüsselkategorie säkular-diesseitiger Existenz. Noch einmal drängt sich der Blick auf Nietzsches kulturkritische Diagnose vom „letzten Menschen“ auf: „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? – so fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der Alles klein macht (...) ‚Wir haben das Glück erfunden‘ – sagen die letzten Menschen und blinzeln. (...) Jeder will das Gleiche, Jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig in's Irrenhaus. (...) Man hat sein Lustchen für den Tag und sein Lustchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. ‚Wir haben das Glück erfunden‘ – sagen die letzten Menschen und blinzeln.“ Wo das Glück selbst zur entscheidenden Heilskategorie wird, gewinnen deshalb auch die

„äußeren Güter dieser Welt“ ihren letztgültigen, fast möchte man sagen transzendentalen Wert; oder anders gewendet: Die bloße Immanenz sakralisiert sich selbst.

Eine weitere gegenwärtige Orientierungshaltung sei eigens kurz angemerkt. Sie verbindet sich mit dem Denken der sogenannten „Postmoderne“ und wird von deren intellektuellen Vertretern proklamiert. (Wobei hierbei gleich zu sagen ist, daß es um die Rede von der „Postmoderne“ – von deren theoretischer Begründung ich ohnedies nie überzeugt war – in kurzer Zeit wieder stiller geworden ist.) In diesem Denken erfährt der *faktische* Pluralismus seine Dramatisierung, indem er programmatisch überhöht und selbst zum kulturellen Ziel erklärt wird: „Pluralität ist nicht nur der Kampftruf, sondern das Herzwort der Postmoderne. In ihr wird Pluralität radikal wahrgenommen. Die Pluralität, die unter postmodernen Bedingungen entdeckt, favorisiert und verteidigt wird, ist gerade die an die Wurzeln gehende, die radikale (...). Indem die Postmoderne nicht nur unsere Höhen, sondern auch unsere Tiefen betrifft, entfaltet sie eine Pluralität, die – anders als im lauen herkömmlichen Pluralismus – auf Elementarfragen durchschlägt. Sie ist nicht mehr durch den Boden einer gemeinsamen Übereinstimmung getragen und entschärft, sondern tangiert die Definition noch eines jeden solchen Bodens.“¹⁰ Im Ergebnis heißt dies: die Auflösung der Idee der einen Wahrheit, von der allenfalls noch einzelne Wahrheiten übrigbleiben, die einander gleich-gültig sind. Ein Wahrheitsanspruch, der die Frage und Suche nach der einen Wahrheit für unsinnig und destruktiv hält.

In alldem ist noch einmal die Einsicht zu unterstreichen, daß es sich bei derlei Orientierungshaltungen längst nicht mehr um bloße Intellektuellenkonstrukte

handelt, vielmehr um kulturell verbreitete Mächte der Lebensführung. Vor deren Wahrheitsanspruch gilt das Christentum mit seiner Botschaft vom richtigen Leben als endgültig verabschiedet.

III. Kulturelle Globalisierung und religiöser Pluralismus

Unübersehbar ist also zumindest in Westeuropa der kulturelle Geltungsverlust des Christentums und damit die Entkräftung seiner Herkunftsreligion. Freilich ist sogleich der andere Befund zu nennen: Wenn wir den Blick über Europa hinaus richten, ist nicht die Entkräftung, sondern die Revitalisierung der Religion unübersehbar. Die Religion weltweit ist in die Geschichte zurückgekehrt. Wir verstehen die heutige Weltlage nicht mehr, wenn wir nicht erkennen, daß *auch* die Religion, das heißt religiöse Geltungsansprüche wieder ein Faktor des Geschichtsprozesses geworden sind. Diese religiöse Revitalisierung, oft in die mißleitende Formel „Fundamentalismus“ gepreßt, hat weite Teile der sogenannten Dritten Welt erfaßt. Der Islamismus steht uns dabei gewiß als das augenscheinlichste Beispiel vor Augen. Dieser Aufschwung, ja Ansturm von Religion gilt aber auch für das Christentum und hier insbesondere für ein protestantisch-evangelikales Christentum, vor allem pfingstlerischer Prägung. In ungeheurer Dynamik erfaßt diese religiöse Bewegung weite Gebiete Ost- und Südostasiens, Afrikas und nahezu alle Länder Lateinamerikas. Keine Rede von Entkräftung der Religion, auch der christlichen. Dies gilt übrigens auch für die Vereinigten Staaten, wo Religion die Lebensführung vieler Millionen bestimmt und bis in die Fragen der politischen Gestaltung prägenden Einfluß ausübt. So betrachtet ist Europa, insbesondere West-

europa, ein weltgeschichtlicher Sonderfall vollzogener Säkularität. Religion weltweit hingegen hat die Propheten ihres Untergangs überlebt.

Doch auch in Europa selbst ist der teils leise, teils spektakuläre, weil konfliktbeladene Zufluß anderer Weltreligionen keine bloße kulturelle Marginale mehr. Insbesondere ist der Islam zu nennen, dessen Missionswille und Sendungsbeußsein zumindest die Metropolen des Westens schon längst erreicht hat.

In seiner möglichen kulturellen Dramatik erst noch ausstehend wird dieser Prozeß vorgebracht durch den Vorgang kultureller *Internationalisierung* und *Globalisierung*, in den heute die westliche Kultur hineingerissen ist. Globalisierung ist nicht nur ein Wirtschaftsprozeß, als der er gegenwärtig meist diskutiert wird, sondern auch ein Kulturvorgang. Globalisierung der Kultur heißt im Kern, „daß alle (...) alten und neuen Nationalkulturen in eine durchgängige und allseitige Beziehung getreten sind und einander durchdringen. (...) So ist eine neue Lage entstanden, die sich wohl mit der Spätantike vergleichen läßt, in der das Römische Weltreich schließlich alle Völker und Kulturen der Ökumene – das war die ‚ganze bewohnte Erde‘ – vereinte. In dieser Lage aber verlieren die Kulturen ihre Selbständigkeit. *Die Kulturgrenzen fallen, der allseitige Austausch wird zur alltäglichen Realität.*“¹¹

Es ist offenkundig, daß solch kulturelle Globalisierung grundstürzende Wirkungen auf die religiöse Situation ausübt. Denn im Ergebnis bedeutet der skizzierte Befund, daß im Horizont kultureller Globalisierung auch alle religiösen Lehren, abgelöst von ihrer nationalen und kulturellen Herkunft, überall präsent und als Möglichkeiten menschlicher Erfahrung und Orientierung überall greifbar sind.

Dabei ist es ein Kennzeichen der gegenwärtigen religiösen Lage, daß die religiösen Botschaften auf ihrer Wanderung in andere Kulturzonen, Veränderungen durchlaufen, die sich von ihrer Herkunftstradition ganz ablösen können. Neue religiöse Mischformen entstehen. Dieser Befund läßt sich präzise am gegenwärtigen Aufschwung des Reinkarnationsglaubens in den westlichen Ländern verdeutlichen.

Der Glaube an die Wiederverkörperung ist eine der Möglichkeiten, in der zunehmend die Erfahrung von religiöser Neu- und Wiedergeburt gesucht wird, wozu die sich verbreitenden Angebote von „Reinkarnationstherapien“ unmittelbare Anleitung versprechen. In der kulturellen Realität des Westens aber hat dieser „Reinkarnationsglaube“ nur noch wenig zu tun mit dem uralten hinduistischen Konzept von Karma und Reinkarnation, stellt vielmehr eine „verwestlichte“ religiöse Orientierung dar. Diese offeriert die Möglichkeit, nachdem die westlich säkularen Möglichkeiten der Suche nach Neu- und Wiedergeburt, getragen von der säkularen Fortschrittsgewißheit, kraftlos geworden sind, diese Suche in esoterischer Transformierung fortzusetzen und dabei am Evolutionismus festhalten zu können. Denn es ist ein solcher Reinkarnationsglaube, die Fortsetzung des säkularen Fortschrittsgedankens in neuer religiöser Umformung.

Dieser Hinweis auf den Glauben an die Reinkarnation, der in den gegenwärtigen westlichen Gesellschaften eine dynamische Verbreitung erfährt, verweist zugleich auf eine weitere Tendenz, die für die heutige westlich-säkulare Lage kennzeichnend ist: Inmitten unserer säkularen und sich weiter säkularisierenden Kultur ist ein neues Interesse an Religion, sind neue Formen von Spiritualität und neue Frömmigkeitsbewegungen zu

beobachten. Geradezu hat sich ein Markt der religiösen Möglichkeiten gebildet: Dabei ist nicht nur zu denken an die herkömmlichen und bekannten Sekten und religiösen Sonder- und Weltanschauungsgemeinschaften, die teilweise weiterhin einen leisen, aber stetigen Zulauf haben. Hierher gehört auch das Auftreten sogenannter „neuer religiöser Bewegungen“, religiöser Kulte, oft als Jugendreligionen oder Jugendsekten bezeichnet, und von ganz unterschiedlicher Orientierungsherkunft. Dazu treten weithin unorganisierte Formen einer frei vagierenden Religiosität, deren Inhalte von einem prinzipiellen Synkretismus und Eklektizismus der Traditionströme, auf die sie sich berufen, bestimmt sind; es ist dies eine Religiosität, die unbekümmert die religiösen Traditionen des ganzen Erdballs nützend, sich auswählt, was subjektive Erfahrung verheißt. Hier werden die religiösen Deutungsmuster nicht mehr gewonnen durch Erziehung, vorgegebene Traditionen, übermittelte Kulturmuster, sondern durch individuelle Wahl. Esoterik und Okkultismus, Astrologie, Geisterglaube, indianische, germanische, indische, chinesische, tibetische Religionsversatzstücke – all dies fließt in bunter Mischung zusammen.

Zu diesem Syndrom neuer religiöser Strömungen gehören auf der anderen Seite – und wie es scheint mit zunehmender Dynamik – aber auch neupfingstlerische, charismatische und fundamentalistische Gruppierungen, die teils als „freie Glaubenswerke“, Gemeindegründungen usw. auftreten, teils ihren Platz innerhalb der christlichen Kirchen suchen. Unter anderem verheißt sie ihren Anhängern, angesichts eines bindungslosen Pluralismus, der auch die christlichen Kirchen nicht unberührt läßt, die Sicherheit und Gebor-

genheit einer auf festgefühten, verbindlichen Autorität ruhenden Glaubensgemeinschaft. Im Gegensatz zu den Formen frei vagierender Religiosität, stellt dieser moderne religiöse Fundamentalismus eine hoch organisierte, in den Glaubensbeständen festgefügte und auf abrufbares, „objektives“ Heilswissen angelegte Form gegenwärtiger Religiosität dar.

Schließlich sind noch einmal der Missionswille und die Faszinationskraft anderer Weltreligionen, wie vor allem des Islam, aber auch des Neohinduisismus und Buddhismus, zu nennen, die den Westen und auch eben Deutschland als Missionsgebiet entdeckt haben.

So heißt der Befund, bezogen zunächst auf die unmittelbare religiöse Lage: Religiöser Pluralismus! Zunehmend leben wir in eine multireligiöse Kultur hinein, in der unterschiedliche religiöse Welt- und Daseinsverständnisse lebendig sind und die Lebensführung von Menschen bestimmen. Für die christlichen Kirchen bedeutet dies: Sie haben ihr religiöses Monopol verloren. Kirche und Christentum sind – zumindest tendenziell – eine Wahlmöglichkeit religiösen Verhaltens auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten geworden.

Wenn diese Tendenz eines grundsätzlichen religiösen Pluralismus sich verfestigen sollte, heißt dies: Das Christentum hat seine kulturelle Stellung als die *eine* Herkunftsreligion Europas verloren. Denn im Gegensatz zu Asien, dessen Kulturen stets davon geprägt waren, daß mehrere Religionen mit- und nebeneinander, zeitweise auch gegeneinander lebten, war es in Europa das Christentum, das als einzige Religion zur ausschließlichen Herrschaft gelangte und alle früheren Religionen nahezu restlos überwand.¹²

Multireligiosität prägte die asiatischen

Kulturen, wohingegen in Europa das Christentum die *eine* Religion war – und dies auch in den Brechungen voranschreitender Säkularität blieb. Vermutlich haben wir noch gar nicht begriffen und können auch noch gar nicht verstehen, was diese Auflösung hin zu einer prinzipiellen Multireligiosität bedeuten wird.

Für die kulturelle Lage westlicher Gesellschaften ist die Einsicht entscheidend, daß ein solch religiöser Pluralismus nicht ein bloßer Markt religiöser Beliebbarkeit ist.¹³ Es treten in ihm vielmehr – in geheimer oder offener Dogmatik – religiöse Botschaften auf, die die Lebensführung der an sie Glaubenden bestimmen.

Hierzu folgende ausgewählte und ganz fragmentarische Hinweise und Bemerkungen.

In Wladimir Solowjews „Kurzer Erzählung vom Antichrist“, veröffentlicht im Jahr 1900, findet sich folgende erstaunliche Passage. Im dritten Jahr der Herrschaft des Übermenschen, nachdem der allgemeine Weltfriede und die „Gleichheit des allgemeinen Sattseins“, erreicht ist, bietet der Übermensch und Weltenkaiser den Menschen noch mehr an, nämlich Unterhaltung und Wunder, eine Art Verzauberung ihres Daseins. Dies verschafft ihnen ein dem Übermenschen huldiger Zauberer, der aus dem fernen Morgenland zu ihm (dem Übermenschen und Weltenkaiser) „nach Rom (...) kommt, eingehüllt in eine dichte Wolke seltsamer Fabeln und Bildermärchen. (...) Dieser Wundertäter, mit Namen Apollonius, ein zweifellos genialer Mensch, halb Asiat und halb Europäer, katholischer Bischof in partibus infidelium, wird in erstaunlicher Weise die Beherrschung der letzten Ergebnisse der westlichen Wissenschaft und ihrer technischen Anwendung verbinden mit der

Kenntnis alles wirklich Soliden und Bedeutenden in der traditionellen Mystik des Ostens und der Fähigkeit, dies praktisch nutzbar zu machen.“¹⁴

Das Erstaunliche daran ist, daß Solowjew hier beschreibt, was heute in kultureller Realität *eines* der Merkmale gegenwärtiger Religiosität ist, nämlich: eine bestimmte Verbindung von westlicher Rationalität und östlicher Spiritualität.

Dies zeigt sich am klarsten im Bereich gegenwärtiger Esoterik, die seit mehreren Jahrzehnten sich, wie es scheint dauerhaft, als religiöse oder religionsartige Daseinsinterpretation etabliert hat.¹⁵

Ein Grundzug der Esoterik ist, daß es in ihren Orientierungen im eigenen Selbstverständnis des Esoterikers gar nicht um Glaube geht, vielmehr um Wissen.

Das esoterische Orientierungsangebot mit seinem Anspruch auf Wahrheit ist deshalb für einen bestimmten Kreis von Zeitgenossen einladend und überzeugend, weil es in seinen Grundlinien mit Grundhaltungen der säkularen Kultur vereinbar ist.

Diese eigentümliche Verbindung von westlicher Rationalität und östlicher Spiritualität läßt sich wie oben schon ausgeführt besonders eindringlich zeigen an dem Glauben an die Reinkarnation, der im Zusammenhang der esoterischen Konjunktur seine Faszination ausübt.

Das Beispiel Reinkarnationsglaube zeigt aber vor allem: Es ist dies ein Angebot religiöser oder religionsartiger Wahrheit: Es geht um *ewiges* Leben. Die Sehnsucht nach dem ewigen Leben findet für nicht wenige Zeitgenossen nunmehr Erfüllung in dem Glauben an das Eingebundensein in immer neuer Wiederkehr; ein Reinkarnationsglaube, der nun freilich – auch er – sich nicht als Glaube versteht, sondern als belegbares Wissen und ge-

rade deshalb seine gegenwärtige Kulturen hat.

Eigens sei noch ein weiteres Merkmal gegenwärtiger religiöser Orientierung benannt, das sich in die Formel fassen läßt: Transformation *Gottes in das Göttliche*. Die Vorstellung eines personalen Gottes als das Gegenüber des Menschen wird hier abgelöst durch die Vorstellung des Göttlichen, von dem ich selbst Teil bin. Auch hier mag die Religionskritik des 19. Jahrhunderts, nun mehr popularisiert, ein Zeitbewußsein mitgeformt haben, vor dem die Annahme eines personalen Gottes eine Zumutung darstellt. So hat schon Nietzsche festgehalten: „Es scheint mir, daß zwar der religiöse Instinkt mächtig im wachsen ist, daß er aber gerade die theistische Befriedigung mit tiefem Mißtrauen ablehnt.“¹⁶

Insbesondere aber verbindet sich die Ablehnung einer theistischen Gottesvorstellung, aber auch des Glaubens an einen personalen Gott überhaupt mit der Rezeption zumindest von Versatzstücken östlicher Spiritualität.

Ohne die Analyse nun weiter fortzusetzen, ist noch einmal festzuhalten: Der zeitgenössische säkulare und religiöse Pluralismus ist auch ein Marktplatz von Wahrheitsangeboten, von geistigen Orientierungsmächten, welche die Lebensführung von Menschen bestimmen.

IV. Schlußbemerkungen

So also ist das europäische Christentum zwischen Säkularismus und neuen religiösen Pluralismus gestellt. Zu welchen Herausforderungen und Aufgaben dies die christlichen *Kirchen* zwingt, ist die eine Frage, der hier nicht weiter nachzugehen ist. Freilich sei daran erinnert, daß die Zukunftsfähigkeit und Dauer einer Religion *auch* von dem Zustand ihrer institutionellen Verfaßtheit abhängt: „In

den überideellen Zuständen tatbegründender Selbstverständlichkeit kommen die großen Gedanken nur als Inhalte von Institutionen. So liegt es auch im Wesen der Religion, für die die Institutionen nicht ein Äußeres sind. Ohne die Kirche würde die Religion ‚idealisiert‘, das heißt subjektivistisch zerlebt und in Erlebnisumsätzen verbraucht, wie die Künste.“¹⁷

Eine andere Frage ergibt sich aus der Lage der säkularen Kultur des Westens selbst. Diese Kultur ist ihrer selbst unsicher geworden, weil sie ihren säkularen Gewißheiten (Fortschritt, politischer Messianismus, Glaubensmacht Wissenschaft) nicht mehr wirklich traut und weil gleichzeitig ihre Herkunftsreligion – das Christentum – kulturell entkräftet ist. Dann aber heißt die Frage: Auf welche geistig-kulturellen Fundamente weiß sich das künftige Europa gestellt? Daß die Aufgabe kultureller Selbstvergewisserung im künftigen Europa ansteht, ist nicht bloß die These einer schnellfertigen Kulturkritik, entspringt vielmehr einer *realpolitischen* Einsicht: Geschichtliche Erfahrung und Erinnerung lehren, daß nur solche Gemeinschaften auf Dauer gestellt sind, die *auch* eine Idee von sich selbst besitzen. Eine *nur* in Interessensfragen verstrickte Politik ist gerade nicht realpolitisch, weil sie vergißt, daß erst die Ideen den Interessen Richtung und Dauer verleihen. Ob etwa ein vereintes künftiges Europa geschichtliche Zukunft haben wird, hängt *auch* davon ab, ob dieses Europa noch von einem geistig-kulturellen Fundament weiß. Wer sich solchen Fragen gegenüber immunisiert, wird auch zu keinen tragenden Antworten auf die Herausforderungen finden, die sich aus dem beschriebenen Prozeß kultureller Globalisierung ergeben. Ob wir tatsächlich vor einem „clash-of-civilizations“ (Huntington) ste-

hen, sei dahingestellt. Daß wir aber in Europa, nicht zuletzt durch Asylanten- und Migrationsströme und durch die globale Kopräsanz aller Kultur, vor die Frage gestellt sind, wer wir sind und sein wollen, ist unübersehbar. Auch hält die Zauberformel von der multikulturellen Gesellschaft, an die sich weite Teile der heutigen Kulturintelligenz klammern, dem nüchternen kulturdiagnostischen und historisch belehrten Blick nicht stand; genausowenig wie die Träume einer Weltgesellschaft, in der in neuer Harmonie alle Kulturtraditionen zusammenlaufen und in der in neuer Synthese eine höhere Stufe der Menschheitsentwicklung erreicht würde, in der das jeweils Beste bewahrt wäre. Vielmehr gilt: „Eine Weltzivilisation bildet sich nicht wie ein Amalgam, in das alle ihr Bestes einbringen. Da erhebt sich vielmehr die Frage nach dem Zentrum, nach dem Mekka, wohin die internationale Kulturintelligenz blickt und pilgert, und deshalb doch wohl nach derjenigen Nationalkultur, die darauf den entscheidenden Einfluß zu nehmen gewillt und in der Lage ist und deshalb die zukünftige Weltzivilisation nach einem Weltbild und Daseinsentwurf gestalten würde.“¹⁸

Anmerkungen

- ¹ Siehe zum Beispiel A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 1902; H. v. Soden, Christentum und Kultur, 1956; K. Holl, Urchristentum und Religionsgeschichte, 1928; R. Bultmann, Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen, 1949.
- ² E. Voegelin, Evangelium und Kultur. Das Evangelium als Antwort, München 1997, S. 13.
- ³ Ebd., S. 14.
- ⁴ Die Frage wird prägnant untersucht in dem neu lesenswerten Aufsatz von R. Bultmann, Das Christentum als orientalische und abendländische Religion, in: ders., Glaube und Verstehen II, Tübingen 1952, S. 187–211
- ⁵ P. Tillich, Systematische Theologie Bd. III, Stuttgart 1966, S. 16.
- ⁶ Ebd., S. 16.

- ⁷ Ebd., S. 16.
- ⁸ A.a.O. S. 16 – Man darf fragen, ob die aufs Ganze gesehen in Deutschland derzeit doch recht steril geführte Debatte um die „Rechtfertigung“ sich im Ernst der Tillichschen Anfrage gewachsen zeigt. Vor allem aber – unabhängig davon – ist eine kritische Selbstreflexion gerade auch des deutschen Protestantismus vonnöten, die auch der Frage nicht ausweicht, ob die enge Verbindung des Protestantismus mit der säkularen Moderne und ihren Gestaltungsmächten – lange Zeit die Größe des Protestantismus – nun, da die Krisenphänomene der Moderne unübersehbar geworden sind, die kulturelle Stellung und Geltung des Protestantismus nachhaltig erschüttert.
- ⁹ Ich habe den Siegeszug und die Krise der säkularen Glaubensgeschichte der Moderne genauer darzustellen versucht in: G. Künzlen, Der Neue Mensch. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne, München 1995 (Neuaufgabe Frankfurt 1997).
- ¹⁰ W. Welsch, in: W. Welsch (Hg.), Wege aus der Moderne: Schlüsseltexte der Postmodernediskussion, Weinheim 1988, S. 13 u. 14.
- ¹¹ F. Tenbruck, Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne, Opladen 1989, S. 274.
- ¹² Siehe hierzu: F. Tenbruck, Die Religion im Maelstrom der Reflexion, in: Religion und Kultur, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 33/1993, S. 31–67
- ¹³ Der zeitgenössische religiöse, aber auch säkulare Pluralismus ist auch – zugespitzt formuliert – ein „Kampfplatz von Wahrheiten“, auf dem unterschiedliche und einander widerstrebende Angebote von Lebensführung *gegeneinander* stehen. Dies wird in der gegenwärtigen Diskussion um „Pluralismus“ verharmlosend zumeist übersehen. Ich hoffe, mich dazu demnächst ausführlicher äußern zu können.
- ¹⁴ W. Solowjew, Kurze Erzählung vom Antichrist, München 1994, 8. Auflage; übersetzt und erläutert von L. Müller
- ¹⁵ Zu Esoterik aus philosophischer Sicht vgl.: G. Böhme, Philosophie und Esoterik: Konkurrenten um die geistige Orientierung der Zukunft, in: N. Bolz / W. v. Reijen (Hg.), Heilsversprechen, München 1998, S. 11–24. – Mit physikalischen Grundannahmen des esoterischen Weltbildes setzt sich der Berliner Physiker Martin Lambeck kritisch auseinander, in: M. Lambeck, Esoterik und Physik, Berlin 1998 (EZW-Texte Nr. 141).
- ¹⁶ F. Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Kritische Studienausgabe, herausgegeben von Colli und Montinari, München / Berlin / New York 1993, Bd. 5, S. 73.
- ¹⁷ A. Gehlen, Urmensch und Spätkultur, Frankfurt / Bonn 1964, S. 41 – Der Hinweis gilt auch dann, wenn man sich die Institutionenlehre Gehlens nicht gänzlich zu eigen macht.
- ¹⁸ F. Tenbruck, a.a.O., S. 275.

Reinhart Hummel, Stuttgart

30 Jahre ISKCON-Deutschland

Auf die 25-Jahr-Feier der „Internationalen Gesellschaft für Krishnabewußtsein“ 1994 in Wiesbaden (MD 1994, S. 115ff) folgte am 29. Januar d. J. in Köln das 30jährige Jubiläum, beide Veranstaltungen durchgeführt von der „Akademie für Vaishnava-Kultur“. Am 30. Januar schloß sich eine „interreligiöse Podiumsdiskussion“ an zum Thema „Religiöse Minderheiten treffen auf ein multikulturelles Deutschland“. Ging es vor fünf Jahren um die öffentliche Ankündigung des Reformkurses, so bezog die Leitung (Shaunaka Rishi Das und Alice Schumann) jetzt auch einen Teil ihrer kirchlichen Kritiker ins Programm bzw. in die Diskussion ein: mich als ehemaligen Leiter der EZW, den katholischen Weltanschauungsbeauftragten W. Höbsch (Köln) und Dr. Huth, den Beauftragten der EKHN. Die Professoren Edmund Weber (wegen Erkrankung nur durch sein Manuskript anwesend) und Paul Schwarzenau profilierten sich eher als Kritiker ihrer Kirche. Prof. K. Klostermaier war durch Krankheit verhindert, aus den USA war Dr. Deadwyler (Ravindra Svarupa Das), ein führender Vertreter des Reformkurses, gekommen. Auf dem Podium kamen noch Dr. A. Köster-Loßack von Bündnis 90/Die Grünen und der Sozialwissenschaftler Dr. J. Eiben hinzu, beide in der Enquete-Kommission des Bundestages engagiert. Die beiden Veranstaltungen gaben über zweierlei Aufschluß: Wie soll es ISKCON-intern mit dem Reformkurs weitergehen, und wie soll sich das Verhältnis zwischen ihr und der Gesellschaft in Zukunft gestalten? Der Bonner

Regierungswechsel gab der Frage zusätzliches Gewicht: Wie multireligiös und multikulturell (was immer diese Begriffe bedeuten mögen) muß die deutsche Gesellschaft werden?

Wünsche an Gesellschaft und Kirche

Wünsche und Vorstellungen zur zweiten Frage vernahm man auch von Vertretern der Baha'i, des Islam und des Buddhismus. Das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Staat und den Kirchen, wie es sich in Deutschland entwickelt hat, wurde, teilweise heftig, kritisiert; die kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten hatten keinen leichten Stand. Einig war man sich in der verständlichen Abneigung gegen den Sektenbegriff und im Verlangen nach mehr gesellschaftlicher Anerkennung religiöser Randgruppen, nach größerer Dialogbereitschaft der Kirchen und nach runden Tischen, an denen Vertreter umstrittener Gruppierungen gleichberechtigt mitreden können. Ob religiöse Minderheiten besser fahren mit der Ablehnung des deutschen Modells oder mit seiner Ausweitung, blieb freilich auch bei den Vertretern der Minderheiten unklar. Shaunaka Rishi Das, der irische Leiter von ISKCON-Communications, plädierte für Ablehnung sowie für strenge Trennung von Staat und Religion und beklagte deutsche Rückständigkeit in Sachen Multikulturalität. (Witz: Beim Anflug auf Deutschland werden die Passagiere aufgefordert: Stellen Sie Ihre Uhren 200 Jahre zurück!) Andere, auch der Vertre-

ter des Islam, plädierten für Ausweitung, d. h. für das Recht auch von Minderheiten, Kirchensteuern vom Staat einziehen zu lassen, Religionsunterricht an Schulen erteilen und an der Gestaltung von Politik mitwirken zu dürfen usw. Erwartungen richten sich jetzt vor allem auf Bündnis 90/Die Grünen, die allerdings auf unterschiedliche Positionen innerhalb ihrer Partei verwiesen und sich generell für Nichteinmischung des Staates in religiöse Angelegenheiten aussprachen.

Die Zukunft der ISKCON und ihrer Kritiker

Was die ISKCON und ihre Zukunft betrifft, so legte die deutsche Vorsitzende Alice Schumann Wert auf die zunehmende gesellschaftliche Integration ihrer Mitglieder. Die zweite, überwiegend verheiratete Generation setze sich überall durch, im Vorstand wie bei der Vertretung der ISKCON vor der Enquete-Kommission. Die Rolle der Frau, das Verhältnis zu Eltern, die nicht der ISKCON angehören, und andere Probleme seien angepackt worden, die Öffentlichkeit honoriere die Veränderungen jedoch nur wenig. (Davon sollte die ISKCON sich nicht vorschnell entmutigen lassen!) Einige Eltern und Vertreter von Betroffeneninitiativen waren anwesend; Wünsche nach besserem Versicherungsschutz für Ausgetretene wurden laut. Werner Höbsch empfahl das in katholischen Ordensgemeinschaften entwickelte Modell der Zukunftssicherung. Einigen Kritikern scheint die Umstellung auf den Reformkurs schwer zu fallen. Es ist jedoch unübersehbar, daß die alten Fronten sich nicht aufrechterhalten lassen. Die kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten beider Konfessionen berichteten über den gewandelten Stil ihrer Arbeit. Gruppierungen wie die ISKCON

werden in ihren Zentren besucht, Gruppen von Pfarrern und Lehrern sowie Schulklassen bekommen Gelegenheit, Eindrücke zu sammeln und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Der heiße Draht wird genutzt, wenn Eltern sich Sorgen über beitriftswillige Kinder machen. Trotzdem hielt Shaunaka Rishi Das den Kirchen nicht ganz zu Unrecht vor, daß sie die Empfehlungen der vom LWB und ÖRK organisierten Amsterdamer Konferenz von 1986 (MD 1987, S. 44ff) für einen anderen Umgang mit neureligiösen Bewegungen nicht umgesetzt haben. Es wird allerdings noch einer längeren Vertrauensarbeit bedürfen, bis es zu intensiveren Kontakten einzelner neureligiöser Gruppierungen mit den Kirchen kommen und sich eine Atmosphäre des Dialogs durchsetzen kann. Der ISKCON kann dabei eine Vorreiterrolle zufallen. Shaunaka Rishi Das deutete eine Abkehr vom Proselytismus früherer Jahre an, den die ISKCON vielleicht von anderen geborgt habe. Auch der Sprecher des Buddhismus führte die abgrenzende Haltung in manchen buddhistischen Kreisen auf den Einfluß des westlichen Exklusivismus zurück.

Umstritten war auch die Rolle der Kirchen in der sogenannten Sektenberatung. Gruppierungen wie die ISKCON wünschen sich verständlicherweise eine vorurteilsfreie Beratung. Daß manche scheinbaren Sektenprobleme in Wirklichkeit Familienprobleme sind und als solche behandelt werden sollten, wie Dr. Eiben in der Diskussion forderte, ist einsichtigen Beobachtern längst klar. Die religiöse Dimension aus der Beratung auszublenden, wäre für die betroffenen Menschen und Gruppierungen jedoch auch kein Gewinn. Hier liegt nach wie vor Klärungsbedarf im Spannungsfeld zwischen neureligiösen Gruppierungen, Kirchen und Staat vor.

Die „unerfüllte Mission“ der ISKCON

Abseits solcher Einzelprobleme bleiben nach wie vor grundsätzliche theologische Differenzen im Verhältnis zur ISKCON, die ich selbst in meinem Vortrag aussprechen konnte: Das Gesellschaftsideal, der fundamentalistische Beigeschmack im Umgang mit der eigenen Tradition, das Verhältnis zum Hindu-Nationalismus, die Autorität der Gurus und Acharyas, die Rolle der Frau, die interreligiöse Dialogfähigkeit, die Sammelpraxis. An einigen dieser Punkte wird auch in der ISKCON energisch gearbeitet. So ist beispielsweise die Stellung der Frauen aufgewertet worden (einige von ihnen erhielten Führungspositionen), und die ISKCON hat sich offiziell von hindu-nationalistischen Gewalttätigkeiten distanziert.

Ein Beispiel dafür war die tiefeschürfende Untersuchung Dr. Deadwylers über die Art, wie die ISKCON und ihr Gründer, Srila Prabhupada, mit dem umstrittenen

Gesellschaftsideal des Varnashrama-Dharma umgegangen sind. Das „Manifesto“ von 1981 des kürzlich aus der ISKCON ausgeschlossenen Harikesa Svami Vishnupada ist erledigt. Was laut Deadwyler gegenwärtig auf der Tagesordnung steht, ist „die primäre Mission, Vaishnavas zu schaffen“, die dann durch Lernen und Lehren die Qualifikation erwerben, Brahmanen zu werden, die Gesellschaft zu leiten und eine „Respiritualisierung“ herbeizuführen – eine bislang „unerfüllte Mission“. Auch Shaunaka Rishi Das betonte die beiden Anliegen: „education“ der Mitglieder und eine „spirituelle Führerschaft“ für die Gesellschaft zu verwirklichen. Die unbequemen Teile von Prabhupadas Programm werden also nicht einfach der Vergessenheit überantwortet, sondern theologisch durchgearbeitet, um sie für die westliche Gesellschaft relevant zu machen. Das wirkt sympathisch, weckt aber auch Zweifel daran, ob dieses Gesellschaftsideal hier Zustimmung finden wird.

Heiko Ehrhardt, Neuwied

Musik liegt in der Gruft

Einige Bemerkungen zur Dark Wave/Gothic-Szene¹

Sie nennen sich „Forthcoming Fire“, „Allerseelen“, „von Thronstahl“, „Swirling Swastikas“ (= wirbelnde Hakenkreuze), „Andromeda Complex“, „Nothwende“, „Strength Through Joy“ oder auch „Death In June“. Einiges Band all dieser Bands ist die Tatsache, daß sie auf einem Sampler vereinigt sind, der sich laut Verlagsankündigung das Ziel gesetzt hat, „der weltbekannten Regisseurin Leni Riefenstahl ein kleines musikalisches Denkmal“ zu setzen. Folgerichtig trägt die Doppel-CD denn auch den Namen

Leni Riefenstahls. Nun kann man Person und Werk Leni Riefenstahls gewiß kontrovers diskutieren. Tatsache ist, daß ihre Ästhetik de facto rehabilitiert ist, wie z. B. die Inszenierung von Sportereignissen, aber auch eine Ausstellung letztes Jahr in Potsdam zeigten.² Tatsache ist aber auch, daß diese de-facto-Rehabilitierung die Fragwürdigkeit ihres Werkes und ihres Verhaltens nicht vergessen lassen kann. Folgerichtig wird sie im – aufwendig gestalteten – Begleitbuch zur CD vor allem deshalb gelobt, weil „ihre Haltung ange-

nehmer als die der immer wiederkehrenden Wendehälse und Schleimfabrikanten“ ist.

Das Projekt „Riefenstahl“ ist daher dazu angetan, die „Dark Wave/Gothic-Szene“, der die Bands ausnahmslos entstammen, zu polarisieren, geht es doch um den Versuch direkter Einflußnahme von rechts auf eine Szene, die sich selbst eher der linken Subkultur der 80er Jahre verdankt.

Thema soll im folgenden daher nicht die „Dark Wave/Gothic-Szene“ an sich sein. Zu der in dieser Szene propagierten Ethik und Ästhetik gäbe es fraglos aus theologischer Sicht einiges zu sagen, das allerdings hier den Rahmen sprengen würde. Thema ist die braune Gischt der schwarzen Welle, die – man kann es nicht übersehen – immer größer wird und längst weite Segmente der Populärkultur einzufärben beginnt: Man beachte z. B. die Stilisierung des Heroischen in Werbespots, die dumpfe Botschaft „das Fremde muß bedrohlich sein“ in populären Hollywoodfilmen à la „Independence Day“ oder auch die Inszenierung großer Sportereignisse – immer wieder geht es um die Frage, ob und wann die Idealisierung des Starken, Schönen, Gesunden in die Verachtung des Nicht-Starken, Nicht-Schönen, Nicht-Gesunden umschlägt.

Auf diesem Weg sind die Bands, die sich am „Riefenstahl“-Projekt beteiligt haben, schon weit fortgeschritten. Unverhohlen wabern dort Wortschwaden rechtsextremer Provenienz, düster drohende Elektronik prallt auf stakkatohafte Marschtrommeln, es tauchen Samples von Nietzsche, Wagner oder dem „Horst-Wessel-Lied“ auf und das opulente Begleitbuch bietet Texte und Bilder „Freier Vordenker“ (hier werden z.B. Fichte, Wagner, Nietzsche, aber auch Mussolinis Hausphilosoph Julius Evola zitiert)

und der „Unabhängigen Europäischen Avantgarde“, die mit teilweise schlicht lachhaft-kitschigen Blut-und-Boden-Bildern zu glänzen sucht. Dazwischen findet man dann aber immer wieder eindeutige Symbolik und Fotos, etwa bei der Band „Death In June“ (der Name bezieht sich ausdrücklich auf den Tod des SA-Führers Röhm im Juni 1934), die als Bandsymbol den SS-Totenkopf verwenden.

Auch die Titel der Stücke lassen aufhorchen. So titelt die italienische Band „Andromeda Complex“ ein Stück „Antifeministe (Mädchen in Uniform)“ und untermauert dies im Begleitbuch noch durch verquaste S/M-Symbolik. Deutlich wird, daß ständig mit der Provokation gespielt wird – und vielfach Grenzen überschritten werden.

Diese Grenzüberschreitungen werden noch deutlicher, wenn man die Texte einzelner Songs betrachtet. So heißt es in dem Stück „Wider die Masse“ der Band „von Thronstahl“: „Überall, wo eine Menschenseele sich aalt und wohl fühlt im Nebeneinander und Miteinander, umgeben von rechts und von links, eingekullt, eingehüllt in die Masse, dort wird in ihnen langsam ein Haß wach, ein Haß gegen alles Große, Edle, Erhabene und Schöne und eine ungeheure Liebe zum Gewöhnlichen, Flachen und Banalen...“ und der Kehrvors skandiert: „Das Gottmenschentum – Wider die Masse!“

Derartige Texte schaffen Bewußtsein, das Bewußtsein nämlich, zu einer Elite zu gehören, die Masse verachten zu dürfen, sich selbst für die Vorhut des Kommenden zu halten.³ So ist es nur konsequent, daß auffällig viele Stücke textlich derart verschachtelt und kompliziert sind, daß sich der eigentliche Sinn nur aufmerksamen Zuhörern erschließt. Wo die rechten Skins alles mit drei Akkorden und zwei Textzeilen lösen wollten (im Stile von

„Ali der Türke wurde nicht gefragt, man hat ihn einfach fortgejagt“), wächst hier eine neue rechte Intelligenz heran, die deutlichen Zulauf von Gymnasiast/innen und Student/innen hat (anders als in der Skinszene besteht die „Dark Wave/-Gothic“-Szene zumindest hälftig aus Frauen) und die in ihrem Weltbild und in ihrer Symbolik ebenso ungreifbar wie unangreifbar bleibt.

Der Versuch, rechtsextreme Gedanken in den Mainstream einzuschleusen, macht also Fortschritte.⁴ Denn daß es um zutiefst rechte, faschistoide Ideologie geht, wird deutlich, wenn man das Umfeld etwas genauer betrachtet. All diese – zunächst scheinbar mehrdeutige – Ästhetik wird spätestens dann eindeutig, wenn man betrachtet, welche Leute sie hervorbringen.

Einer der prägenden Künstler hinter dem Projekt „Riefenstahl“, der mit mehreren Bands („Forthcoming Fire“, „Preussak“ und „von Thronstahl“) und einer Fotoserie vertreten ist, ist Josef Klumb (er nennt sich auch J. K. und neuerdings Joseph Maria K.). Dieser ist nicht nur gern gesehener Interviewgast der einflußreichen Zeitschrift „Junge Freiheit“, sondern er weiß auch Erstaunliches zu berichten, wenn er etwa „an die Reinheit und den Lichtgehalt dieser geschändeten Nation“ Deutschland glaubt oder in seinem Stück „Germania Incognita“ textet: „Das Dunkel hat uns nicht verschlungen / Wir haben uns empor gerungen / Die Kinder der Sonne wenn sie uns sehen / Sie werden die Worte des Feuers verstehen.“ Ein anderes Stück widmet er ausdrücklich Jan Udo Holey alias Jan van Helsing⁵ – auch dies ein deutliches Zeichen.

Dies alles ist natürlich Welten entfernt von lauten, plakativen Skinheadtönen, aber deshalb nicht weniger verwerflich und in der Konsequenz wohl gefährlicher.

Noch deutlicher wird die Verwobenheit mit der rechten Esoterik bei der Band „Allerseelen“. Diese ist eigentlich ein Ein-Mann-Projekt des Wieners Gerhard Petak (Künstlername: Kadmon), der nebenbei eine Zeitung namens „Aorta“ (mittlerweile heißt sie „Ahnstern“, eine mehr als zufällige Reminiszenz an das NS-„Ahnenerbe“) herausgibt, die sich unter anderem mit dem „Gralskundler“ Otto Rahn und dem völkisch-jugendbewegten Maler Fidus (ein Idol des jungen Hitler) beschäftigt, aber auch dem Rumenkundler Karl-Maria Willigut und dem rumänischen Faschisten Corneliu Codreanu Aufsätze widmet. Auch hier liegt ein eindeutig rechtsextremer Hintergrund vor.

Endgültige Klarheit liefert dann der Verlag, bei dem das Projekt Riefenstahl erscheint: der Sampler erscheint exklusiv bei VAWS (= Verlag und Agentur Werner Symanek, Bingen bzw. Duisburg). Symanek ist ein Verleger, der sich dezidiert die Aufgabe gestellt hat, die „Nationale Rebellion“ und die „Progressive Subkultur“ zu fördern. Dazu dient ihm sein Verlag, der so ziemlich alles anbietet, was das Herz des rechten Esoterikers erfreut: die Werke des rechtsextremen Esoterikers Jan Udo Holey ebenso wie politische Werke, etwa zum „Antifa-Komplex“ – und bei Bestellungen erhält man direkt das aktuelle Verlagsprogramm des „ARUN“-Verlages dazu geliefert. Dieses bolzt mit allem, was rechter Esoterik lieb und teuer ist: Werke von Julius Evola ebenso wie Biographien über den o.g. Gralsforscher und „Nazi-Esoteriker“ Otto Rahn und den bereits erwähnten, von Himmler verehrten Mystiker und Schöpfer des SS-Totenkopfrings Karl-Maria Willigut. Man kann Abhandlungen zum archaischen Ritus des Piercings anfordern, aber auch Bücher über Heidentum und keltische Religion. Und wer wissen will,

was die Zeit geschlagen hat, kann sich dann noch die „Thule-Uhr“ für 99,- DM kaufen.

Symanek ist daher in der rechten Szene kein Unbekannter. Daß er nun das Projekt „Riefenstahl“ initiiert, hat einen einfachen Grund: Er will „die Herzen der Jugend (...) erobern“, indem er sie für „unsere Ideen – und nicht nur kurzfristig als Protestwähler“ gewinnen will. Mit diesem Konzept stellt sich Symanek in die Tradition Antonio Gramscis, der als Kommunist in den 30er Jahren die Strategie der „kulturellen Hegemonie“ entwickelte, eine Strategie, die besagt, daß die Macht in einem Staat in den Köpfen der Menschen anfängt, so daß es langfristig wichtiger ist, zunächst den vopolitischen Bereich zu besetzen, bevor dann politische Einflußnahme angestrebt wird. Diese Strategie, die nicht Wahlen gewinnen, sondern rechtes Gedankengut in die Köpfe bringen will, wird vor allem durch das „Thule-Seminar“ (Kassel) propagiert. Wie immer man also die großteils verquast-verschleierte Stücke der Riefenstahl-CD im einzelnen deutet: Der Kontext des gesamten Projektes weist eindeutig in die Richtung rechtsextremer Intelligenzija, die mit langfristigen Projekten Stimmungen erzeugen will. Treffend drückt dies ein Zitat aus der „Jungen Freiheit“ aus: „Abseits vom unappetitlichen Gegröle der ‚Oi-Bands‘ hat sich Unkonventionelles eine Plattform geschaffen: inmitten des Arkanums linksalternativen Bewußtseins, inmitten der Independent-Kultur also, sprießen schwarze Blüten (...) Die rechte Independent-Szene hat es sich in der denkbar remotesten Nische gemütlich gemacht: in der Schnittstelle von nietzscheanischem Nihilismus, Wagnerschen Mythen, okkulter Dunkelheit und ‚rechtem‘ Heroismus.“⁶

Dem ist eigentlich nur noch eins hinzuzufügen: Es geht inzwischen nicht mehr

um „Nischen“. Zumindest zwei Bands haben diese Nische längst verlassen: Zum einen hat Josef Klumb mittlerweile beim Weltkonzern Sony angeheuert – seine neue Band heißt „Weißglut“ und das Debutalbum wird mit dem unheil-schwangeren Satz „Etwas kommt in unsere Welt“ derart promotet, daß es wohl seinen Weg in den Hitparaden machen wird. Die offizielle Presseankündigung verheißt jedenfalls wenig Gutes: „Stattdessen inszenieren Weißglut ihre apokalyptische Message mit einem intuitiven Selbstverständnis als Abgesang auf unser Jahrtausend. Ohne falschen (sic) Pathos und nicht als hilflose Statisten in einem Untergangsszenario, sondern als Wegbereiter eines Infernos, von dem wir uns nur zu gerne mitreißen lassen.“

Und zum anderen bedienen sich „Rammstein“ neuerdings auch Riefenstahlscher Ästhetik – die derzeit wohl international erfolgreichste deutsche Band unterlegt ihr Video zum Remake des „Depeche Mode“-Songs „Stripped“ mit Originalbildern aus Riefenstahlfilmen. Dies ist gewiß kein Zufall bei einer Band, die raffiniert mit verschiedensten faschistoiden Versatzstücken spielt – pyrotechnische Effekte, schwarzes Leder, muskulöse und geölte nackte Oberkörper, eine Gesangsstimme, die mit unerbittlichem Kommandoton und rollendem „r“ deutlich an Hitlers Rededuktus erinnert, und Texte, die immer wieder die dunklen Seiten des Seelenlebens ausleuchten und dabei durchaus in sozialdarwinistische Klischees abgleiten – und es zeigt, wie sehr eine bestimmte „braune“ Ästhetik inzwischen in den Mainstream eingewandert ist. Auch wenn „Rammstein“ immer wieder behaupten, daß alles natürlich „ganz anders“ gemeint ist, sei die Frage erlaubt: Wenn „Rammstein“ ihre martialischen und faschistoiden Posen nicht ernst meinen – warum unterlas-

sen sie sie dann nicht? Wohl deshalb, weil sie dann deutlich weniger Berühmtheit erlangt hätten.

Noch eine Schlußbemerkung: Wie geht man mit dem Phänomen rechtsextremer Dark Wave/Gothic-Music um?

Positiv ist in jedem Fall hervorzuheben, daß die Szene deutlich reagiert hat. Eine Reihe von Magazinen – leider nicht das einflußreichste Magazin „ZILLO“ – verweigern jede Werbung für den „Riefenstahl-Sampler“ und die darauf vertretenen Bands, und im Internet häufen sich die Anzeigen von immer mehr Clubs und DJs, die diesen Bands keine Plattform bieten wollen. Schließlich hat sich „Gymnastic Records“, ein Label, das eine Reihe namhafter Dark Wave/Gothic Bands unter Vertrag hat (u. a. „Deine Lakaien“), bereits 1994 energisch dagegen gewehrt, in Symaneks Katalog aufzutauen.

Kann dies aber ausreichen? – Problematisch ist m. E. nicht die Tatsache, daß unsere Gesellschaft einen rechtsextremen Bodensatz hat. Damit kann und muß eine Demokratie fertig werden. Schwieriger wird es, wenn die erwähnte „kulturelle Hegemonie“ tatsächlich von Gruppierungen erobert wird, die braune Ästhetik propagieren, um so langfristig rechtsextreme Ethik durchsetzungsfähig zu machen. In dieser Richtung werden immer wieder „Versuchsbällchen“ gestartet, die die Schmerzgrenze ausloten sollen.

Um es deutlich zu sagen: Die Ästhetik von „Rammstein“ oder „Weißglut“ wäre noch vor zehn Jahren undenkbar und unverkäuflich gewesen. Und keiner weiß, wann dezidiert rechtsextreme Parolen wieder salonfähig werden. Aus diesem Grund ist nicht nur streithafte Wachsamkeit geboten, sondern auch daran zu erinnern, daß das christliche Menschenbild in deutlichem Kontrast zu Heroismen jeder

Couleur steht. Gerade auch Kirchen sind als Anwälte des „Nicht-Starken“, „Nicht-Schönen“, „Nicht-Gesunden“ gefordert – heute mehr denn je.

Anmerkungen

¹ Herzlich danken möchte ich Dr. Lutz Neitzert, der mir einiges an schwer erreichbarbarem Material überließ.

² Vgl. „Spiegel“ Nr. 49 vom 30. 11. 98, S. 251.

³ Man wird nicht zufällig an die antibürgerlichen Vorreiter des Nationalsozialismus erinnert. Auch damals gab es eine Reihe von Denkern, die „Masse“ und „Bürgertum“ deutlich ablehnten und elitären Ideen anhängen. Kaum zufällig knüpft ein großer Teil der „Neuen Rechten“ hier an – bei Denkern, die nicht durch das Dritte Reich kriminalisiert wurden, gleichwohl eine deutliche Vordenkerrolle innehatten. Hier wären u. a. Carl Schmitt, Ernst Niekisch oder auch Ernst Jünger zu nennen. Gerade Jüngers Metapher vom „Stahlgewitter“ taucht immer wieder auf. Weitere Vorbilder sind die unorthodoxen Faschisten, die nicht zu Funktionären des Dritten Reiches geworden sind, etwa Ernst Röhm oder Gregor und Otto Strasser. Auf diesem Wege können natürlich Indizierungen vermieden werden.

⁴ Hier muß ich meine eigene Darstellung aus „Materialdienst“ 11/97, S. 321–334, revidieren. Der dort erwähnte Schlußschluß zwischen Satanisten und Rechtsradikalen hat von Seiten der Rechtsradikalen nie so ganz geklappt. Wesentlich höher im Kurs stehen in der rechtsradikalen Szene esoterische, genauer neohednische bzw. neogermanische Denkmuster. Vgl. dazu umfassend: Klaus Bellmund/Karel Siniveer, Kulte, Führer, Lichtgestalten. Esoterik als Mittel rechtsradikaler Propaganda, München 1997.

⁵ Vgl. Materialdienst 1998, S. 212f.

⁶ JF vom 1. 9. 1995, zitiert nach Lutz Neitzert, Die Speerspitze der Stammtische. Die rechtsextremistische Jugendmusikszene, in: Jürgen Terhag (Hg.), Populäre Musik und Pädagogik, Oldershausen 1996.

INFORMATIONEN

JEHOVAS ZEUGEN

Kreuzzug als Familienunternehmen.

Unter dieser Überschrift hat der Kirchenhistoriker Gerhard Besier am 26. Januar 1999 in der Tageszeitung „Die Welt“ einen Beitrag zum Thema „wie die Papes über die Zeugen Jehovas aufklären“ veröffentlicht. Gemeint ist Familie Pape, welche seit zwei Generationen kritisch über die Wachturmgesellschaft arbeitet: Der Vater, Günther Pape (geb. 1927), ist in einer Zeugen-Jehovas-Familie geboren, war später selber aktiver Zeuge und hat 1956/57 die WTG verlassen. Seit den 60er Jahren berichtet er kritisch über die WTG; er ist Autor des vielfach aufgelegten Buches „Ich war Zeuge Jehovas“. Sein Sohn ist Klaus-Dieter Pape, geb. 1961. Er hat katholische Theologie studiert und arbeitet ebenfalls über die WTG: So hat er einige Jahre in Tübingen die Zeitschrift „Aus christlicher Verantwortung“ herausgegeben und unlängst das Buch „Die Angstmacher. Wer (ver)führt die Zeugen Jehovas“ vorgelegt.

Erwähnenswert ist schließlich der Bruder Günther Papes, Dieter Pape (geb. 1928). Er lebte während der deutschen Teilung in der DDR und war maßgeblicher Mitarbeiter der DDR-Publikationsreihe „Christliche Verantwortung“ (CV), die sich kritisch mit den Lehren der WTG auseinandergesetzt hat. Was wir damals nur vermuten konnten, ist heute zu belegen: Das Ministerium für Staatssicherheit hatte dabei alle Fäden in der Hand. Das MfS war der eigentliche Herausgeber der Zeitschrift, Dieter Pape war inoffizieller Mitarbeiter der Stasi und wurde unter dem Decknamen „Wilhelm“ geführt. Seine Familie hat er über diese Zusammenhänge nicht informiert.

Erst als verschiedene Akten aus der Gauck-Behörde auftauchten und auch der MD der EZW (vgl. 1995, S. 121 ff) auf die Problematik hinwies, hat sich Dieter Pape alias IM „Wilhelm“ seinen Westverwandten offenbart. Das war 1996.

Bis hierher ist die Geschichte verworren genug. Was macht Besier daraus? – Den „Kreuzzug“ der Familie Pape. Abgesehen davon, daß sich der Kirchenhistoriker mit dem Wort „Kreuzzug“ vergriffen hat, leuchtet nicht ein, was die Sippenhaft soll: Will man Pape Junior vorhalten, was sein Onkel zu verantworten hat? Will man Pape Senior verurteilen, weil sich sein Bruder zur Mitarbeit bei der Stasi hat drängen lassen? Ist nicht überhaupt der von Besier in den Blick genommene Aspekt der familiären Verflechtung problematisch? Wenn der Sohn eines erfolgreichen Kinderarztes auch Pädiater wird, spricht auch keiner vom „Familienkreuzzug gegen die Masern“. Vielleicht ist der vorliegende Beitrag als Solidaritätsadresse an die WTG gedacht: Besier hatte sich ja vielfach kritisch über die Arbeit der Enquete-Kommission „Sog. Sekten und Psychogruppen“ geäußert. Vielleicht sucht Besier auch nur eine neues Thema, um seine (mitunter ausgesprochen aggressive) Ablehnung der großen Kirchen formulieren zu können: In „Focus“ 47/1996 bezeichnete er die EKD als „kirchliche Nullnummer“ und in besagtem Text deutet er an, daß Günther Papes Klassiker – lt. Stasiunterlagen – von der katholischen Kirche (mit)finanziert sein könnte. Das ist schlicht falsch, aber hier begegnen sich Besiers bevorzugte Feindbilder.

Es gab zu DDR-Zeiten Stasiagenten unter Ex-Zeugen Jehovas und unter aktiven Zeugen Jehovas, wie es in den Landeskirchen Stasispitzel und (viele!) aufrechte Persönlichkeiten gab. Beides ist Tatsache. Besier hat in seinen zahlreichen Veröffentlichungen diese vielfälti-

gen Haltungen, Brüche, Handlungsstrategien oft genug auf die Formel reduziert, die Kirchen haben mit der Stasi gekungelt. Der vielschichtigen und oft widersprüchlichen Wirklichkeit kommt man mit einem flotten Handstreich allerdings nicht bei und sie läßt sich wohl auch nicht so griffig erzählen. Was an Besier so befremdet, ist seine Ideologie der Sauberkeit: Als könne man allezeit sündlos durchs Leben wandeln.

In der Geschichte der Familie Pape spiegelt sich unser Jahrhundert wider: Die Großeltern von der Gestapo wegen Tätigkeit für die WTG verhaftet, die Söhne trennen sich von den Zeugen Jehovas, einer landet erneut in einem totalitären System, läßt sich im Zuchthaus – warum auch immer – zur Stasi-Mitarbeit verführen, verschweigt das den anderen, diese wiederum stellen zu wenig Fragen, sie solidarisieren sich wiederholt mit ihrem Verwandten und merken zu spät, daß sie getäuscht wurden. Das ist, weiß Gott, Stoff zum Schreiben! – wohl aber eher fürs epische oder dramatische Fach.

fi

SCIENTOLOGY

Fließende Übergänge. (Letzter Bericht: 1998, S. 379ff) Ein aktueller Bericht des US-Außenministeriums prangert angebliche Menschenrechtsverletzungen in der Bundesrepublik gegenüber Scientology-Anhängern an. Offenkundig ist er von der großzügig finanzierten Scientology-Lobby gefärbt, die sich jedes Jahr für einen besonders scharfen Ton gegenüber Bonn einsetzt. Demgegenüber sinkt das Ansehen der Scientology-Organisation in der Öffentlichkeit hierzulande. Galt sie vor zwei Jahren noch als ein maßgeblicher Faktor im Bereich der gewerblichen Lebenshilfe, geht beispiels-

weise das rheinland-pfälzische Familienministerium von nur noch 5000–6000 aktiven Mitgliedern in Deutschland aus. Die Hamburger „Arbeitsgruppe Scientology“ führt dies auf die Wachsamkeit insbesondere der deutschen Wirtschaft zurück. Industrie- und Handelskammern sowie Unternehmer hätten rechtzeitig die von dieser Organisation ausgehenden Gefahren nicht nur für die Mitarbeiter, sondern auch für das Unternehmen selbst erkannt.

Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, daß effektive Methoden manipulativer Menschenführung, die bei Scientology jahrzehntelang erfolgreich entwickelt und verfeinert wurden, nun auf anderen Feldern angewendet werden. Das auch in Deutschland boomende Avatar-Training wurde von Harry Palmer gegründet, der früher im Management gearbeitet hat und elf Jahre bei Scientology aktiv war. Im Internet (<http://www.scientology-kills.org/avatartitlepg.htm>) berichtet ein ehemaliger Kursteilnehmer (auf englisch) von seinen Erfahrungen mit dem Avatar-Training und stellt enge Verbindungen zu Scientology fest.

Die Übergänge von Scientology zu Angeboten des Psychomarkts bis hin zu Direktvertriebssystemen werden zunehmend unschärfer und fließender. Deshalb ist es zu begrüßen, daß Wissenschaftler – z. B. eine Arbeitsgruppe des Münchener Instituts für Therapiefor- schung – aus sozialwissenschaftlicher Sicht die Methoden der Bewußtseinsbeeinflussung untersuchen und hoffentlich dazu beitragen können, sachliche Beurteilungskriterien für dieses umstrittene Gebiet zu finden (vgl. auch <http://home.t-online.de/Ingo.Heinemann/kind93.htm> – „Auditing und andere Psychotechniken aus wissenschaftlicher Sicht“ von Prof. Dr. Hans Kind).

ut

Massenhochzeit der Vereinigungskirche

(VK) in Seoul. (Letzter Bericht: 1999, S. 13 ff u. 40ff) Am Sonntag, dem 7. Februar 1999, fand in Seoul erneut eine Massensegnung von Zehntausenden Paaren durch den Vereinigungskirchenleiter Mun San-Myong statt. 12000 Paare, die durch die VK zusammengeführt waren und sich überwiegend bei diesem Ereignis erstmalig kennenlernten, trafen auf weitere 28000 Paare, die ihr Ehegelöbnis hier unter dem Segen Muns erneuerten. Seit 1997 ist die Teilnahme an den Massensegnungen nicht mehr mit der Aufnahme in die VK-Mitgliedschaft verbunden. Die Zusammenführung der Paare findet nach Auskunft der deutschen VK im wesentlichen nach den Kriterien statt, die auch ein konventionelles Eheanbahnungsinstitut anlegt: Das Bild der Partnersuchenden, biographische und charakterliche Angaben sowie solche zu Randdaten der äußeren Erscheinung, der Bildungsweg und andere Informationen liegen vor und werden ausgewertet, hinzu komme ein Schuß Intuition. Daß laut einer AFP-Meldung die Analyse der Ohrenform eine zentrale Rolle spiele, sei eine „Presseente“.

Die Zeremonie, die nur Minuten dauert, fand in einem glitzernden Pop-Stil statt, Mun und seine Frau trugen weiße Umhänge und goldene Kronen. Die Ehe selbst darf für die hier erstmalig Zusammengeführten erst nach 40 Tagen vollzogen werden. Nach Angaben der VK wurde diese Zeremonie im Olympia-Stadion von Seoul über Fernsehen und Internet von 360 Mio. Menschen in 193 Ländern verfolgt. Die erste Segnung dieser Art hat 1961 stattgefunden, damals mit 33 Paaren. In letzter Zeit ist ein jährlicher Rhythmus üblich. Nach ursprünglicher VK-Lehre war die Segnung als Ad-

option in die Abstammungslinie Muns gedacht und insofern auch wesentlich mit der Mitgliedschaft verbunden, die bis zur Eheschließung bereits mindestens drei Jahre gedauert haben sollte. Seit zwei Jahren ist im Zuge einer Öffnung dieser Gedanke in den Hintergrund getreten und durch die Idee von der Sendung Muns an die gesamte Menschheit ersetzt worden, was tendenziell alle Kirchenstrukturen (auch die der VK) überflüssig macht. Insbesondere seit der Öffnung der Massenhochzeit für Nichtmitglieder ist die Erfolgsrate der zusammengeführten Ehen gesunken: In Japan, dem Land des wichtigsten und finanzkräftigsten Zweiges der VK, sprechen VK-Kritiker von einer 50prozentigen Scheidungsrate des 1997er Jahrgangs. Arrangierte Ehen mit dem Zweck des „guten Funktionierens“ stellen allerdings im asiatischen Bereich ein durchaus häufiges Phänomen dar und werden nicht in der Weise als anstößig erachtet wie in westlichen Ländern.

Am 6. Februar, dem Tag vor der Massensegnung, frönte die Vereinigungskirche ihrem liebsten Hobby, der Neugründung von Organisationen, und hob – ebenfalls in Seoul, im Lotte-Hotel – die „Interreligiöse und Internationale Föderation für den Weltfrieden“ (IIFWF) aus der Taufe. In seiner Gründungsansprache regte Mun dazu an, im Rahmen der Vereinten Nationen einen aus den religiösen Führern der Welt zusammengesetzten Weisenrat zu schaffen, der sich der dringenden Probleme der Welt annimmt. Die Gründung der IIFWF solle als ein Schritt in diese Richtung verstanden werden.

Zeitgleich hat die „Familienföderation für Weltfrieden und Vereinigung International“ (FFWPI) vom 3. bis 8. Februar ihr „World Culture and Sports Festival 1999“ veranstaltet, diesmal in Tokyo, aber mit Übertragung in 185 Länder in

aller Welt, wo sich Zweige der FFWPUI befinden. Es stand unter dem Thema „Familienethik und Weltfrieden“. Die beiden vorherigen Festivals dieser Art hatten 1997 und 1998 in den USA (Washington D.C. und New York) stattgefunden.

Diese Veranstaltungen stehen im Zusammenhang einer dichten Folge von internationalen und interreligiösen Konferenzen und Kongressen der Vereinigungsbeziehung, die seit der Gründung der „International Religious Foundation“ (IRF) 1983 bis in die frühen neunziger Jahre hinein vorrangig dem interreligiösen Terrain galten und seither mehr der Weltfriedenthematik gewidmet sind, was sich auch in den Namen der jüngeren Neugründungen niederschlägt. Die Finanzierung der meist großzügig bis luxuriös gestalteten Kongresse scheint überwiegend aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden zu kommen, ein wichtiger Sponsor ist die VK-eigene Washington Times Foundation Inc., die ihrerseits überwiegend Gelder aus der japanischen VK disponiert. Sie finanzierte auch den Kongreß „Religionsfreiheit in Europa zur Jahrtausendwende“ Ende Mai 1998, zeitgleich zu den ersten Presseberichten zum Abschluß der Arbeit der Enquete-Kommission des 13. Deutschen Bundestages zu „Sog. Sekten und Psychogruppen“, im Hotel Maritim an der Friedrichstraße in Berlin. Die Konferenz stand denn auch im Zeichen der Enquete-Kommissions-Thematik und endete mit einer Resolution zur Religionsfreiheit.

Die VK führt diese Aktivitäten mit großem Aufwand und unter großen persönlichen und finanziellen Opfern der Mitglieder durch; es bleibt abzuwarten und einzuschätzen, wie weit diese öffentliche Dialogbereitschaft einer internen Dialogfähigkeit und einem Prozeß

zur Öffnung und Transparenz hin entspricht, was das aktive Eingehen auf die Dialogangebote erleichtern würde – ein umsichtiges Erwidern der Gesprächsbereitschaft wird keiner Seite schaden und führt auch in der Regel dazu, den dringenden notwendigen Informationsfluß reibungsloser zu gestalten. Nach wie vor jedoch scheint es drastische Unterschiede zwischen einem relativ liberalen Outfit der VK in Deutschland und z. B. schwer verdaulichen Umtrieben des mitgliederstärksten Zweiges in Japan zu geben.

Zur Situation in Korea vgl. MD 1 u. 2/1999; für eine umfassende Information über die VK und die beobachtbaren Wandlungsprozesse kann auf das Buch von R. Hummel „Vereinigungskirche – die ‚Moon-Sekte‘ im Wandel“ (1998) verwiesen werden (vgl. die Rezension auf S. 122).

de

HINDUISMUS

„Chaos in Poona – neuer Bhagwan?“ (Letzter Bericht: 1996, 217ff) So titelte jüngst die Boulevard-Presse und schürte Bedenken gegenüber Veränderungen in einer neuen religiösen Bewegung, die sich in den letzten Jahren als relativ konfliktarm dargestellt hat. Wie vieles in unserer pluralistischen Gesellschaft hat sich auch die Osho-Bewegung in unterschiedlichen „Radikalitätsstufen“ weiterentwickelt. Der „esoterische Freizeitpark“ Poona ist nach dem Tode Oshos vor neun Jahren zur zweitgrößten Touristenattraktion Indiens geworden. Vielfältige Meditationsangebote ziehen täglich bis zu 3000 Besucher an.

Im „inner circle“, dem 21köpfigen Leitungskreis der Kommune, herrschen aber seit längerem grundlegende Diver-

genzen. Der Streit zwischen den „Realos“ – Meditation light für alle ohne große Verpflichtungen – und den „Fundis“ – ernsthafte Meditation als Übungsweg zur Erleuchtung – eskalierte, als Ma Yoga Neelam, enge Vertraute und persönliche Sekretärin Oshos, aus der Leitung zurücktrat. Ein offener, engagierter Brief an die angeblich „säkularisierte“ Führungsriege kritisiert die Institutionalisierung der Organisation, eine mangelnde spirituelle Entschlossenheit und unterstellt wirtschaftliches Interesse.

Parallel zu diesen unterschweligen Konflikten hat sich um den jungen Israeli Tyohar, einem ehemaligen Techno-DJ, der fünf Jahre in Poona lebte, ein Kreis von Anhängern gebildet. Die meisten haben mit ihm die Kommune verlassen und sind von seiner intensiven, liebevollen und ruhigen Ausstrahlung gebannt. Inhaltlich vertritt er eine moderate Position – er ist neben der Meditation auch an weltlichen Dingen wie Fußball und seiner Freundin interessiert. Sehr zum Mißfallen orthodoxer Osho-Anhänger hat sich in dieser Tradition eine Konkurrenz von „Erleuchteten“ gebildet, die in ihren „Satsangs“ („Zusammensein in Wahrheit“-Lehrveranstaltungen spiritueller Meister) sehr unterschiedliche Wege zur angeblichen Bewußtseinerweiterung vermitteln. Ein Anbieter wurde sogar per anwaltlichem Schreiben aufgefordert, künftig nicht mehr den Namen Oshos zu ge- bzw. „mißbrauchen“, weil er nicht mehr die „reine Lehre“ verkünde.

Insgesamt scheint in der Osho-Bewegung ein Demokratisierungsprozeß stattzufinden, der unterschiedliche spirituelle Lehrer nebeneinander zuläßt, Menschliches auch bei „Erleuchteten“ zugestehen muß, aber auch um die Lebendigkeit ihrer Botschaft ringt.

ut

IN EIGENER SACHE

Amtseinführung. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Manfred Kock, hat am 5. März 1999 Dr. Reinhard Hempelmann als neuen Leiter der EZW eingeführt. Aus diesem Anlaß fand in der Tauf- und Traukapelle des Berliner Doms ein Gottesdienst statt. Die Predigt hielt der neue Leiter der EZW über 1. Petrus 3, 15–16, eine zentrale Stelle, auf die sich kirchliche Apologetik seit ihren Anfängen bezieht.

Begonnen hatte der Tag mit einer gemeinsamen Sitzung des Kuratoriums der EZW mit dem Ratsvorsitzenden. Präses Kock würdigte die Arbeit der EZW und unterstrich ihre Bedeutung für die EKD und für die Landeskirchen als „Sensor“ für gesellschaftliche und religiöse Entwicklungen.

Nach seiner Berufung zum Leiter der EZW übernimmt Reinhard Hempelmann das Arbeitsgebiet „Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes“, er ist jedoch auch weiterhin in seinem bisherigen Spezialgebiet „pentekostale Bewegungen und neue Gemeindegründungen“ tätig.

fi

BÜCHER

Ulrich M. Dehn, Die geschichtliche Perspektive des japanischen Buddhismus. Das Beispiel Uehara Senroku, Perspektiven der Weltmission, Wissenschaftliche Beiträge Bd. 18, Verlag an der Lottbeck, Hamburg 1995, 282 Seiten, 68,- DM.

Diese Untersuchung, eine in der Universität Heidelberg 1992 eingereichte Habilitationsschrift, behandelt ein zentrales Thema, das in der Begegnung des Christentums mit dem Buddhismus von christlicher Seite ständig ins Gespräch

gebracht wird, bisher aber noch keine befriedigende Klärung erhalten hat. Die Wichtigkeit der vorliegenden Untersuchung besteht darin, dieses Problem zum Gegenstand einer eigenständigen Untersuchung gemacht und dazu moderne buddhistische Positionen zu Gehör gebracht zu haben. Dieses Buch ist von einem christlich-theologischen Standpunkt aus geschrieben, für den die Frage der Geschichtlichkeit und damit auch diejenige nach dem verantwortlichen Handeln des Subjektes unabdingbar ist, und will als ein Beitrag zum christlich-buddhistischen Dialog verstanden werden. Bei der „Frage nach der geschichtlichen Perspektive im Buddhismus“ geht es zugleich um den christlich-theologischen „Vorwurf seiner Ungeschichtlichkeit“ und damit „seiner Untauglichkeit zur sozialen Praxis“ (S. 11). Anhand der Schriften der japanischen Historiker Uehara Senroku und Maruyama Teruo zeigt der Verfasser Ansätze eines Geschichtsdenkens und einer Sozialethik auf, die sich aus dem japanischen Buddhismus heraus entwickeln lassen.

Die Untersuchung ist in fünf Teile gegliedert. Im 1. Teil „Zur Grundlegung“ behandelt der Autor zunächst die Frage einer „interreligiösen Kommunikation“ (Kp. 1). Hier warnt er davor, den Gesprächspartner im Dialog zu instrumentalisieren, die Situation einer echten Begegnung erfordert vielmehr ein „Sich-Aussetzen“ bis hin zur Selbstpreisgabe. Im 2. Kp. behandelt er den „japanischen Buddhismus in Hauptlinien“, insbesondere Nichiren, der in Ueharas Denken eine wichtige Rolle spielt. Das 3. Kp. erörtert die „geistige Situation“ und den „Stand der Geschichtswissenschaft im Japan des 20. Jahrhunderts“, insbesondere die Historikerdebatte in den 50er Jahren um die Kriegsverantwortung. Im

4. Kp. wird der biographische Hintergrund Ueharas und seines Schülers Maruyama Teruo dargestellt, wodurch die Voraussetzung ihres Denkens klar gemacht wird. Angesichts der Friedensfrage (Wiederaufrüstung) und dem Problem der Begründung einer Ethik im Nachkriegs-Japan versucht Uehara, durch seine Rezeption von Nichirens Denken Antworten zu geben, denn bei ihm ist der buddhistische Glaube mit gesellschaftlich-politischem Wirken gepaart. Maruyama beschäftigt vor allem das Problem der politischen Abhängigkeit von den USA sowie die Diskrepanz zwischen religiöser Lehre und klerikaler Lebensform innerhalb des etablierten Buddhismus im heutigen Japan.

Der zweite Teil der Untersuchung widmet sich dem Denken Ueharas. Im 6. Kp. wird der für ihn wichtige Begriff *ninshiki* (Erkenntnis, Anerkenntnis, Einverständnis etc.) erörtert, aufgrund dessen eine Vermittlung von Geschichte in die Gegenwart hinein möglich wird. Für Uehara ist an der „Erkenntnis“ Shinrans und Nichirens wichtig, daß bei ihnen nicht nur das individuelle Subjekt bei seiner Verantwortung behaftet wird, sondern daß das Volk als Subjekt in gesellschaftlichen Zusammenhängen handelt. Im folgenden Kapitel zur „Erarbeitung eines Weltgeschichtsbildes“ wird die Frage nach der Möglichkeit der „Gewinnung von Subjekthaftigkeit“ (*shutaisei*) behandelt. Sie beginnt bereits bei dem Historiker selbst, der nicht in abstrakten Objektivierungen verharren darf, sondern in geschichtlichen Bezügen steht, und darum auch bei seiner Subjekthaftigkeit und seinem verantwortlichen Handeln behaftet wird. Darüber hinaus aber ist eine „Volkserziehung“ (Kp. 7) notwendig, damit auch eine kollektive Subjekthaftigkeit entstehen kann. Im Kp. 8 behandelt der Verfasser die Nichi-

ren-Rezeption Ueharas, der gegenüber relativierendem Historismus und (religiös) subjektiver Verinnerlichung einen dritten Weg in der Aufnahme Nichirens aufzeigen will. Im folgenden Kapitel „Japanischer Buddhismus der Gegenwart“ wird Ueharas Neuinterpretation des Bodhisattva-Ideals dargestellt, wonach das Mitleiden des Bodhisattva mit Mensch und Lebewesen um die gesellschaftliche Dimension erweitert wird: Es ist auch ein soziales Mitleiden, das auf Überwindung von Ungerechtigkeit abzielt. Grundlage einer buddhistischen Gesellschaftsethik wird bei Uehara zum einen das so verstandene Bodhisattva-Ideal, zum anderen die Lehre vom Konditionalnexus (*pratītya-samutpāda*), wonach alle Dinge und Geschehen miteinander zusammenhängen und darum von seiten des Menschen subjektive Verantwortung für sein Handeln fordert. In diesem Zusammenhang erliegt der Autor leider dem im Westen verbreiteten Vorurteil, die Karma-Theorie als „grundlegend fatalistisch ausgerichtet“ zu bezeichnen (S. 133). Spätestens seit Beginn der Heian-Zeit läßt sich (etwa an Kyōkais *Nihon ryōiki*) nachweisen, daß die Lehre vom Karma gerade zur Erziehung zu verantwortlichem Leben eingesetzt wurde, indem auf die Konsequenzen des eigenen Tuns hingewiesen wird. Im 10. Kp. schließlich werden diese Überlegungen auf die Friedensfrage angewendet, insbesondere auf das Problem der Wiederaufrüstung Japans nach dem Zweiten Weltkrieg, gegen die sich Uehara eingesetzt hatte. „Subjektivität“ ist bei ihm zu einem geschichtlich-politischen Begriff im Zusammenhang des Buddhismus geworden.

Im dritten Teil wird Ueharas Schüler Maruyama Teruo behandelt, der angesichts der Lethargie des „institutionalisierten Buddhismus“ Anstöße aus philip-

pinischer Befreiungstheologie aufnahm, um auf die sozialetischen Herausforderungen der Zeit zu antworten. Zum gleichen Zweck schloß er sich dem „Internationalen Netzwerk des [sozial-]engagierten Buddhismus“ (INEB) an. In einem Exkurs behandelt der Verfasser das soziale Engagement des thailändischen Buddhismus, der in dieser Hinsicht viel aktiver ist als der japanische.

Im vierten Teil der Untersuchung bringt der Verfasser das Problem des subjektiven Handelns mit dem christlichen Politikwissenschaftler Miyata Mitsuo und mit der politischen Theologie von J. B. Metz ins Gespräch. Während Miyata (Kp. 14) als ein Vertreter des liberalen Teils des japanischen Christentums auf einen individuellen Freiheits- und Mündigkeitsbegriff abhebt und den Mangel an echter Demokratie im gegenwärtigen Japan monokausal vom Tenno [Kaiser]-System ableitet, vertritt Uehara eine Vergeschichtlichung und Subjektivierung des Volkes, vernachlässigt aber das Tenno-Problem. Demgegenüber findet der Verfasser wichtige Parallelen zwischen Ueharas Denken und der politischen Theologie des Subjektes bei Metz. Beiden gemeinsam ist die Erkenntnis der gesellschaftlichen und geschichtlichen Dimension von Mündigkeit und des kollektiven Charakters der Subjektivität.

Von hier aus stellt sich im fünften und abschließenden Teil das „Problem der Geschichte“, nämlich die Frage, auf welcher Basis Ost und West über das Thema der Geschichte miteinander kommunizieren können. Hier wird das Denken Toynbees, Jaspers', Löwits und Cullmans mit demjenigen Nishitanis, Ueharas und Maruyamas ins Gespräch gebracht. Nishitani antwortet auf westliche Fragen in bezug auf das Geschichtsverständnis damit, daß das östliche Zeit-

verständnis kreisförmig und linear zugleich sei und beide Weisen im Jetzt zusammenkommen. Angesichts dessen bestimmt der Autor Geschichte als das „Gewahrwerden meiner jetzigen und hiesigen Wirklichkeit in ihrer zeitlichen Dimensionalität und (hier bleibt die Identität der christlich jüdischen Tradition unaufgebbar) im Blick auf das Ende [eschaton]“ (S. 260). Auf diese Weise kann der abendländisch-christliche Horizont des Geschichtsdenkens vertieft bzw. erweitert werden. Darüber hinaus betont der Verfasser weiter, daß im „Haus der interreligiösen Existenz“ Christen vom Naturverständnis des Buddhismus lernen, und beide, Christen wie Buddhisten, durch das Geschichtsdenken wechselseitig bereichert werden können (S. 271).

Die vorliegende Untersuchung hat nicht nur das durch die idealisierende Zen-Rezeption des Westens verursachte „viel zu einseitige Bild des japanischen Buddhismus“ korrigiert (Umschlag), sondern zugleich anhand der äußerst wichtigen Problematik von Geschichte, Subjektivität und Sozialethik eine entscheidende Schneise für das interreligiöse Verstehen geschlagen.

Martin Repp, Kyoto

Reinhart Hummel, Vereinigungskirche – die „Moon-Sekte“ im Wandel. Reihe Apologetische Themen R.A.T., Band 9, Hg. Werner Thiede, Friedrich Bahn Verlag, Neukirchen Vluyn 1998, 184 Seiten kart., 29,80 DM.

Die Vereinigungskirche (VK) gehört zu den „Jugendreligionen“ mit einem extrem negativen Image. Die Standardvorwürfe gegenüber der VK tauchen nicht nur in vielen Sammelberichten auf, sondern auch in der Broschüre „Die Mun-

Bewegung“ des Bundesfamilienministeriums aus dem Jahr 1996. Das Problem, das von vielen noch nicht erkannt ist, besteht darin, daß sich zahlreiche Vorwürfe auf veraltetes Material beziehen. Reinhart Hummel, habilitierter Religions- und Missionswissenschaftler und über lange Jahre Leiter der EZW, hat eine instruktive Analyse des gegenwärtigen Stands der VK vorgelegt, die ihn als hervorragenden Kenner der Materie ausweist. Beeindruckend ist Hummels Bemühen, den starren Fronten der naiv-sympathisierenden und pauschal-kritisierenden Deutungen eine reflektiert-ausgewogene Mittelposition entgegenzusetzen. Ich sage ohne Übertreibung, daß dem Autor damit ein großer Wurf gelungen ist. Gegliedert ist der Band in sechs Kapitel, die sich mit der Geschichte der VK, dem religionswissenschaftlichen Hintergrund, beispielsweise der koreanischen Bluttrennungssekten, und der Vereinigungstheologie der Göttlichen Prinzipien beschäftigen. Daran schließt sich die Erörterung der Praxis-Dimensionen in Form von Gelöbnissen, Fundraising-Einsätzen, Wein- und Hochzeitszeremonien an. Das fünfte Kapitel thematisiert den hohen Organisationsgrad der Vereinigungsbewegung, die sich in eine fast unüberschaubare Zahl von Nebenorganisationen ausdifferenziert. Die Konfliktformen und -ebenen, ja alle relevanten Kontroversen, werden systematisch im letzten Kapitel diskutiert. Der von Hummel in seinem Grundlagenwerk „Religiöser Pluralismus oder christliches Abendland“ aufgestellte apologetische Imperativ, den „statischen“ Begriff von Sekte zugunsten eines „dynamischen Verständnisses von Prozessen der Versektung und Entsektung“ aufzugeben, wird von ihm in dem vorliegenden Band auf die VK übertragen.

Die in der VK anzutreffenden Wand-

lungsvorgänge sind weitgehend als Normalisierungs- und Anpassungsleistungen zu verstehen. 1995 wurde ein neues Gelöbnis eingeführt, das sich vom früheren „pledge“ durch die Abstinenz auf sprachliche Aggressivität unterscheidet. Vom „mutigen Angreifen des feindlichen Lagers“ ist nicht mehr die Rede. Auch die Segnungen von Paaren, bislang exklusives Recht der Vereinigung von Moonies mit den „Wahren Eltern“, sollen heute eher als christliche Trauungszeremonien verstanden werden, die auch Nichtmoonies offenstehen. Damit sollen Kircheninstitutionen, einschließlich der VK und Religionswechsel überhaupt, überflüssig werden. Hinter diesen Neuinterpretationen auch strategische Überlegungen zu vermuten, ist selbstverständlich angebracht. Der Grad der Radikalität der Entradikalisierung der VK muß sich erst noch erweisen. Hummel erarbeitet einen detaillierten synoptischen Vergleich zwischen den früheren Versionen der Göttlichen Prinzipien und heutigen Fassungen, der auf ein überzeugendes Gesamtbild von Diskontinuität bei gleichzeitiger Kontinuität hinausläuft. Letztere ist durch die 1992 erfolgte Selbstausrufung von Moon zum „Herrn der Wiederkunft“ für Christen zusätzlich problematisiert worden und hat die Kluft zwischen neutestamentlicher Christologie und dem Modell des „Erfüllten Testaments“ der VK nochmals vertieft. Hummel weist auch auf die schamanistischen, spiritistischen und esoterischen Anteile in Moons Neuoffenbarung hin (angeblicher leiblicher Vater von Jesus sei Zacharias, der Ehemann der Elisabeth) und unterstreicht damit nachdrücklich, daß sich dialogische Offenheit und theologische Kritikfähigkeit keineswegs ausschließen. Dennoch: Die VK ist im theologischen Sinn keine Sekte, sondern kann mit J. Figl als „synkretistische Universalreligion“ bezeichnet wer-

den, die ihre spezifischen Vorstellungen in aller Öffentlichkeit und nicht im Geheimen präsentiert.

Hummels differenziertes Gesamturteil in bezug auf die VK ist ambivalent, denn trotz aller Öffnungen bleiben „das Eintreten für die Neutronenbombe, die gemeinsame Front mit lateinamerikanischen Diktaturen gegen die Befreiungstheologie und die politische Ideologisierung des Gottesglaubens im antikommunistischen Gottismus“ mit dem Evangelium unvereinbar. Der vorliegende Band wird vor allem für jene nützlich sein, die sich wissenschaftlich mit der Thematik auseinandersetzen wollen und an einer vorurteilsfreien Darstellung und Bewertung dieser umstrittenen Neureligion interessiert sind.

Harald Baer, Hamm

Hans-Dieter Mutschler, Die Gottmaschine. Das Schicksal Gottes im Zeitalter der Technik, Pattloch-Verlag, Augsburg 1998, 288 Seiten, 34,- DM.

Der Autor lehrt Philosophie an der Universität Frankfurt sowie an der Hochschule St. Georgen und arbeitet seit zehn Jahren in der Forschungsgruppe „Technik und Ethik“ mit. Das vorliegende Buch, aus diesen Tätigkeiten erwachsen, ist eine tief sinnige Verbindung von Naturphilosophie, Technikgeschichte und ethisch-religiöser Bewertung der industriellen Revolution seit dem frühen 19. Jahrhundert. Mutschler tritt der verbreiteten These entgegen, Technik sei in der Hauptsache zweckrational, eine „Organverlängerung“, mit der die Menschen den Fortschritt der Zivilisation forcieren. Auch die Verwendung der Technik zu Kriegszwecken und zur Ausübung von politischer oder sozialer Herrschaft ist nur ein Teilaspekt

dessen, was Technik in den beiden letzten Jahrhunderten ausmacht. Schließlich verdrängt die Industrialisierung nicht Religion – in allgemeinem Sinn verstanden – als eine Sinnstiftung, als „Psychotope des Menschlichen, demnächst trockengelegt vom Kapital, das alles verzweckt“. Vielmehr ist moderne Technik selbst religiös getrieben: „Ich möchte zeigen“, so Mutschler, „daß große Techniker wie Werner von Siemens, Carl Benz, Werner von Braun oder Fachleute für künstliche Intelligenz wie Marvin Minsky und Hans Moravec von religiösen Mythen zehren, die, wie alle Mythen, zugleich blind und grausam sind, Technikmythen, die kontinuierlich in den Aberglauben und ins Ideologische übergehen.“ Eine Befreiung von den Fesseln von Raum und Zeit wird angestrebt. Das „Reale, das immer recht bescheiden ausfällt“, wird „mit der Glorie des ursprünglich Gewollten“ umgeben. Es ist „eine Art ‚Transsubstantiation‘ des Technischen, ... das seinen Bestand ins Unendliche verlängert“.

Dampfmaschinenpflug, Automobil und Flug zum Mond waren Ausdruck dieses mythischen Strebens. Im Cyberspace aber steigert sich dieses Denken ins Absurde, wie etwa in Äußerungen des Kommunikationswissenschaftlers N. Durlach (MIT) nachzulesen ist: „Das Experiment Mensch weist noch einige störende Fehler auf, einige von ihnen vielleicht sogar verhängnisvoll, die irgendwie – und zwar möglichst bald – beseitigt werden müssen.“ Es gehe darum, „uns selbst zu verändern, damit wir besser zu unseren Maschinen passen“. Den Gipfel erreicht aber Frank Tipler mit seinem Buch „Die Physik der Unsterblichkeit“, nach dem der von Menschen geschaffene Supercomputer „Omegapunkt“ auf technischem Weg für eine Auferstehung der Toten sorgt (als Simulation im

Computer) und alle biblischen Verheißungen erfüllt – die Gottmaschine pur. Eine Anzahl von Naturwissenschaftlern befinden sich im Gleichklang mit dieser Technikphilosophie und schwärmen von einer Weltformel, mit der die letzten Geheimnisse der Schöpfung gelüftet werden – in voller Verkennung (oder Verdrängung) der Tatsache, daß eine solche Formel, wenn sie gefunden würde, so gut wie nichts zum Verständnis von Leben und Geist beitragen würde. Auch der Konstruktivismus von Maturana und Varela, den viele Biologen vertreten, ist am Maschinendenken orientiert. „Cyberspacetechnik und Konstruktivismus fallen identisch zusammen, wenn man voraussetzt, daß das menschliche Gehirn wie ein Computer arbeitet, auf dem ein Programm für ‚Virtual Reality‘ läuft, denn auch der computergenerierten Wirklichkeit korrespondiert keine äußere, von ihm unabhängige Realität.“ – So verstandene Naturwissenschaft entzaubert nicht herkömmliche Religion, sondern tritt in Konkurrenz zu ihr.

Eindrucksvoll ist auch das Kapitel über Technik und Kunst. Im Gegensatz zur vorindustriellen Zeit fehlt der modernen Technik die Symbolkraft, die sich in künstlerischer Darstellung niederschlägt. Daran ändern auch Rickeys Metallplastiken nichts, die sich zwar gut in die Landschaft einfügen und sensibel auf jeden leisen Windhauch reagieren. – Sie sind nicht Ausdruck von Technik, da sie keinen technischen Zweck repräsentieren.

Was Theologie angeht, so stellt der Autor unglückliche oder mißglückte Versuche von Theologen dar, der Technik religiöse Weihen zu geben, ihr sozusagen hinterherzulaufen. Spannend wird es dann, wenn positive Ansätze im Verhältnis von Technik und Theologie zur Sprache kommen. Dies geschieht allerdings

erst auf der drittletzten Seite des Buches. Hier hätte man gerne mehr erfahren (vielleicht in einer Fortsetzung?).

Das Buch ist in einer ausgesprochen ästhetischen Sprache verfaßt, mit poetischen Einlagen und überraschenden Bildern. – Die Lektüre ist in jeder Hinsicht zu empfehlen.

Günter Ewald, Bochum

Sigrid Raquet, Keine Angst vor den Zeugen Jehovas. Argumente für das nächste Gespräch, Joh. Brendow & Sohn Verlag, Moers 1998, 189 Seiten, 22,80 DM.

Silvia Krebsler, Zeugen Jehovas für Christus gewinnen, Evangelisch-Reformierte Medien, Neuhofen, und Hänssler-Verlag, Neuhausen 1998, 118 Seiten, 16,80 DM.

Zwei Neuerscheinungen zum Thema Zeugen Jehovas (ZJ), die zum Aufhören nötigen. Beide Autorinnen lassen die traditionelle Auffassung, wonach ein Gespräch mit Sektenanhängern ein sinnloses Unterfangen sei – tendenziell schon im Brief an Titus (1,10f) vertreten – fast wie selbstverständlich hinter sich und ermutigen zum gezielten Dialog, wenn auch in höchst unterschiedlicher Art und Weise.

Sigrid Raquet setzt auf ein argumentierendes Eingehen auf die ZJ und ihre Lehren, was ja ohne entsprechende Kenntnisse nicht möglich ist. Deshalb will sie diese in ihrem – in jeder Hinsicht ansprechenden – Buch vermitteln. Dank zahlreicher Gesprächserfahrungen mit ZJ und gründlicher Beschäftigung mit der Bibel sowie der sich mit den Wachturmlehren auseinandersetzenden Literatur ist ihr das auch in hervorragender Weise gelungen. Dabei wirken ihre Argumente nie rechthaberisch oder gar polemisch. Sie trägt sie vielmehr in einer sachlichen und dennoch nie „trockenen“ oder un-

terkühlten Sprache vor. Man spürt, was die Verfasserin im Vorwort sagt: „Mein Herz brennt nach wie vor für Jehovas Zeugen“. Gleichzeitig überrascht sie durch ihr Faktenwissen, das sie dem Leser – stets in allgemeinverständlicher Diktion – vermittelt.

Für den im biblisch-reformatrischen Glauben gegründeten Leser ist es wohl-tuend, daß sie die „zentralen“, heilsentscheidenden Fragen in den Vordergrund gerückt hat: Heil durch Christus oder durch die „theokratische Organisation“? – Ist Jesus alleiniger Mittler zwischen Gott und uns Menschen oder nur „Jehovas Hauptvermittler“, neben dem auch noch Raum wäre für den „Mitteilungskanal“ der ZJ-Lehre? – Leitet Gott die Seinen durch seinen Heiligen Geist oder durch jenen „Kanal“?

Sie setzt sich aber auch mit den typischen Endzeitlehren der ZJ auseinander, z. B. mit deren These von einer „unsichtbaren Gegenwart Christi“ seit 1914, mit ihrer Zwei-Klassenlehre (von einer himmlischen und einer irdischen „Berufung“) sowie mit der von der Wachturm-Gesellschaft verneinten Frage, ob auch Gläubige des „Alten Bundes“ je in den Himmel kommen können. Wenn andererseits die ZJ neutestamentliche Texte mit der Begründung zurückweisen, diese hätten für die „irdische Klasse“ unter den ZJ keine Gültigkeit, so fragt sie völlig zu Recht: „Gilt das Neue Testament noch für heutige Zeugen Jehovas?“ (Überschrift). Weitere Kapitel bieten gute Argumentationshilfen in den auch für weniger gründlich eingeweihte Leser so wichtigen Fragen wie christliche Feiertage, Bluttransfusion, „doppelte Moral“ bei den ZJ und die Situation der Kinder im Gefüge dieser straff, ja autoritär geführten Organisation.

In der Tat: Wer sich anhand dieses hilfreichen Buches rüstet, braucht ein Ge-

sprach mit ZJ nicht (mehr) zu fürchten, sondern kann sogar, um mit den Worten Sigrid Raquets zu reden, „aufrichtige Zeugen zum Nachdenken anregen und Menschen, die mit ihnen ‚studieren‘, aus dem Feuer reißen“.

Auch das Buch von *Silvia Krebs* ist aus der Praxis, aus dem eigenen Erleben heraus entstanden. Sie studierte zunächst am All National College in England und war danach mehr als ein Jahrzehnt im missionarischen Gemeindeaufbau in Österreich tätig. In dieser Zeit kam es immer wieder zu Begegnungen mit ZJ, besonders mit Frauen, die den Lehren und Fesseln der Wachturm-Gesellschaft (WTG) verfallen waren. Aus dem damit verbundenen Ringen, aber auch aus den in zahllosen Gesprächen gewonnenen Einsichten und Erfahrungen ist dieses Buch erwachsen. Die Verfasserin fand einen Weg, um den Denkansatz der WTG systematisch und Schritt für Schritt zu erschüttern, um so die Hindernisse wegzuräumen, die einer bewußten Hinwendung zu Jesus sonst entgegenstehen. Diese Erkenntnisse, die sie im Studium an der Freien Hochschule für Mission (Korntal bei Stuttgart) und an der Columbia International University (USA) noch vertiefen konnte, möchte sie nun auch ihren Leserinnen und Lesern vermitteln.

Sie hat sich ein überaus hohes Ziel gesetzt: Menschen zu rüsten für das missionarische Gespräch mit ZJ, um diese zu *Jesus zu führen*. Zu diesem Zweck macht sie den Leser vertraut mit der Exegese zentraler Stellen des Neuen Testaments und führt ihn geschickt ein in einen durchreflektierten methodischen Prozeß, bei dem er das nun Erkannte im Gespräch mit ZJ zu vermitteln lernt. In acht konkreten „Modellgesprächen“ – neben denen es natürlich, auch nach der Ansicht Silvia Krebsers, weitere geben kann – versucht sie ihn geschäftsfähig

zu machen. Anschließend unterbreitet sie dem Leser eine Reihe von Fragen, die er an die ZJ richten kann, sowie zusätzliche Gesprächsvorschläge und umfassende Anregungen und Informationen für die Nacharbeit und Weiterführung. Ein Verzeichnis der wichtigsten Informations- und Anlaufadressen sowie eine umfangreiche Liste der eingesehenen und häufig auch zitierten Literatur im Umfeld des Themas runden das Ganze ab.

Die Verfasserin hat es weder sich noch dem Leser leicht gemacht, und das kann auf den an „Schonkost“ Gewöhnten u. U. ernüchternd wirken. Es sollte jedoch nicht vergessen werden, daß die WTG ihre Zeugen systematisch und regelmäßig schult, und sie infolgedessen auch bereit und fähig sind, ihre Gesprächspartner „schachmatt“ zu setzen. Daß es wünschenswert wäre, wenn Kirche, Freikirche und Gemeinschaft ihre Mitglieder durch ein eigenes Schulungskonzept geschäftsfähig machten, deutet Silvia Krebsers vorsichtig an. Solange wir jedoch der Herausforderung durch die ZJ nichts Derartiges entgegensetzen können, sind wir völlig angewiesen auf Bücher wie diese beiden, die uns fördern, indem sie uns fordern.

Für manchen Leser, manche Leserin, mag auch das erklärte Ziel, „Zeugen Jehovas für Christus gewinnen“, zu „steil“, zu direkt und vielleicht auch allzu selbstbewußt klingen. Wer jedoch sich am Neuen Testament und an den Reformatoren orientiert, wird sicherlich bald einsehen, daß Silvia Krebsers ihr Ziel nicht zu hoch gesteckt hat, jedenfalls dann nicht, wenn Verfasserin und Leser mit Martin Luther darin übereinstimmen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn glauben und zu ihm kommen kann...“ – ich ergänze: noch andere zu ihm führen kann!

Daß die Verfasserin sich unserer Abhängigkeit von Gottes Gnade und von der Leitung seines Geistes bewußt ist, zeigt sie durch ihren Hinweis, daß zur Vorbereitung von Glaubensgesprächen stets auch das Gebet gehört.

Kritisch anzumerken ist zweierlei: In beiden Büchern kann der Eindruck entstehen, Jehovas Zeugen und die Wachturm-Gesellschaft seien synonym zu gebrauchende Begriffe (im Buch von S. Raquet z.B. S. 155, 162 und 174; bei S. Krebsler S. 12 unter 1.2). Aber wer ZJ geworden ist, wurde damit keineswegs Mitglied der Wachturm-Gesellschaft oder einer der Körperschaften, die zu der Firmengruppe gehören, die wir vereinfacht WTG nennen.

Diese scheinbar nur vereinsrechtlichen Fragen können für Betroffene allergrößte Bedeutung gewinnen, wenn sie z.B. meinen, als ZJ müsse man sein Austrittsbegehren an die WTG richten. Eine „Aussteigerin“ erhielt von ihr prompt die zwar ironische, in der Sache aber korrekte Antwort: „Wir können unseren Unterlagen nicht entnehmen, daß Du bei uns als Mitglied geführt wirst.“

Silvia Krebsler spricht – wie vor ihr einige andere Autoren – bezüglich der WTG von „okkult-esoterischen und spiritistischen Tendenzen“ (Überschrift S. 87). Das ist, zumindest in dieser zugespitzten Formulierung, trotz der von der Verfasserin genannten Einzelfakten nicht verifizierbar. Daß Russell, der WTG-Gründer und erste Präsident, Verbindungen zu Freimaurern unterhielt, ist erwiesen. Aber: zu welcher gesellschaftlich relevanten Gruppe in der USA hatte Russell eigentlich keine Kontakte, da er doch sogar in fast allen Denominationen – jedenfalls in seiner Anfangszeit – Vorträge zu halten Gelegenheit hatte?

Damit diese beiden hervorragenden Bücher nicht angreifbar werden, emp-

fehle ich eine Überarbeitung der genannten Stellen vor einer hoffentlich bald notwendigen Neuauflage.

Hans-Jürgen Twisselmann, Wesselburen

Maran atha. Unser Herr kommt. Die Entwicklung des Werkes Gottes unter Stammapostel Richard Fehr 1988 – 1998, Verlag Friedrich Bischoff, Frankfurt (o. J.), 224 Seiten, 41,80 DM.

Aus Anlaß des zehnjährigen Amtsjubiläums von Stammapostel Richard Fehr hat die Neuapostolische Kirche (NAK) einen reich bebilderten und aufwendig gestalteten Bildband vorgelegt. Das Buch entzieht sich den üblichen Kriterien einer Rezension, weil es keine Festschrift im wissenschaftlichen Sinne ist. Es will vielmehr eine Laudatio sein: Bekanntlich ist der Stammapostel des Oberhaupt der Neuapostolischen Kirche und wird von deren Mitgliedern als „Repräsentant des Herren auf Erden“ betrachtet. So ist die Publikation voll des Lobes für einen Stammapostel, in dessen Amtszeit ein gewaltiges Wachstum der NAK fällt: Seit seinem Amtsantritt 1988 hat sich die Zahl der Kirchenmitglieder weltweit von 4,8 auf 9,6 Millionen verdoppelt, die Zahl der Bezirksapostel und Apostel ist von 189 auf 292 gestiegen. Richard Fehr hat in diesen zehn Jahren etwa einhundert Länder besucht. Auf den Seiten 216–223 sind 590 Gottesdienste dokumentiert, die er irgendwo in der Welt gehalten hat und denen insgesamt 12,4 Millionen Gläubige beiwohnten. Das Buch dokumentiert die Reisen in mitunter exotische Länder mit reichem Bildmaterial. Hochinteressant für Außenstehende ist ein ausführliches Interview mit dem Stammapostel (S.75–94). Darin wird er z. B. gefragt, was die wichtigste Neuerung seiner Amtszeit sei. Seine Antwort:

„Eine gewisse Öffnung der Kirche, ohne daß sie – das ist wichtig – die Identität verliert; die dürfen wir nicht verlieren“ (S. 83). Spannend auch die Frage, wie die NAK zu den anderen großen christlichen Kirchen steht. „Vorsichtig abwartend!“ meint Richard Fehr und erklärt, daß man im Kreis der Bezirksapostel über das Thema Ökumene nachdenke: „Wir behandeln das Thema. Früher hat man sich gar nicht damit beschäftigt“ (S. 85).

Ein wirkliches Novum: Zentrale Fragen werden immer häufiger von Projektgruppen bearbeitet, denn „der Stammapostel kann nicht auf allen Gebieten Fachmann sein. Er muß sich beraten lassen...“ (S. 83) – Wenn das keine ungewohnten Töne sind! – Die Projektgruppen erarbeiten Empfehlungen, das letzte Wort liegt jedoch immer beim Stammapostel. Auf die Frage, ob der neue Drang in die Öffentlichkeit der NAK nicht auch mehr Kritik einbringe, antwortet Fehr: „Die Öffnung nach außen hat ... gut getan.“ Es gebe zwar auch vermehrt Kritik an der NAK, „aber eigentlich nur in Deutschland und in der Schweiz. Anderswo praktisch nicht.“ Das dürfte zutreffen und deckt sich mit unserer Beobachtung, wonach die NAK gerade in diesen beiden Ländern vergleichsweise heftiger Kritik ausgesetzt ist und kaum Wachstum zu verzeichnen hat, während anderswo (besonders in der sog. „Dritten Welt“), fernab solcher Kritik, die Zahl ihrer Mitglieder stetig steigt. Fehr gibt deutlich zu erkennen, daß ihn bestimmte Aussagen ehemaliger Mitglieder „betrübt“ haben (S. 77). Zwar wertet er deren öffentliche Äußerungen pauschal als „verunglimpfend“, dennoch ist bemerkenswert, daß er dieses Thema in der Festschrift überhaupt anspricht. Erstaunlich ist auch eine Passage des Interviews, wo der Stammapostel relativ ungeschützt erzählt, daß er nach großen öffentlichen Auftritten

Spuren von Einsamkeit in sich finde (S. 92) und seinen Urlaub lieber dort verbringen würde, wo „nicht gleich Hunderte von Geschwistern mit einem Fotoapparat auf mich warten“ (S. 94). – Verglichen mit den Lobliedern, welche die NAK bisher über ihre Stammapostel veröffentlicht hat, ist hier ein erster Schritt hin zu einer gemäßigten differenzierten Wahrnehmung getan. Man darf gespannt sein, welchen Weg die NAK in den nächsten Jahren nimmt. (Ausführlicheres zu diesem Thema finden Sie in dem kürzlich erschienenen EZW-Text Nr. 146 „Die Neupostolische Kirche im Umbruch“.)

fi

AUTOREN

Harald Baer, geb. 1949, Pädagoge, Diplom-Theologe, Referent für Sekten und Weltanschauungsfragen bei der KSA (Kath. Sozialethische Arbeitsstelle e.V.) Hamm.

PD Dr. theol. Ulrich Dehn (de), geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nicht-christliche Religionen.

Heiko Ehrhardt, geb. 1962, Pastor i.S. für die seelsorgerische Betreuung von verhaltensauffälligen Kindern/Jugendlichen im Ev. Kinder- und Jugendheim Oberbieber/Neuwied (E-Mail: herhardt@verbund.net).

Prof. Dr. rer. nat. Günter Ewald, geb. 1929, Mathematiker, seit 1964 Lehrstuhl für Mathematik an der Ruhr-Universität Bochum.

Dr. theol. Andreas Fincke (fi), geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. theol. habil. Reinhart Hummel, geb. 1930, Pfarrer, von 1981 bis 1995 Leiter der EZW, Stuttgart.

Prof. Dr. Gottfried Küenzlen, geb. 1945, Pfarrer, Theologe, Soziologe, Professur für ev. Theologie unter bes. Berücksichtigung der Sozialethik an der Universität der Bundeswehr, München.

Dr. Martin Repp, geb. 1953, Pfarrer, Religionswissenschaftler, stellvertr. Direktor des NCC Center for the Study of Japanese Religions, Kyoto.

Hans-Jürgen Twisselmann, geb. 1931, Pastor i.R., Schriftleiter d. Quartalsschrift „Brücke zum Menschen“ des „Bruderdienstes“, Wesselburen.

Dr. phil. Michael Utsch (ut), geb. 1960, Psychologe, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik, Scientology.